

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Encyclopedie zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher

Kosche, Christian Traugott

Leipzig, 1789

Fünfter Abschnitt. Von den ersten Gegenständen unserer Kenntnisse, das ist, vom Menschen, vom Bau seines Körpers und von der Natur seiner Seele.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-9039

Fünfter Abschnitt.

Von den ersten Gegenständen unserer
Kenntnisse, das ist, vom Menschen, vom
Bau seines Körpers und von der
Natur seiner Seele.

Der Mensch ist aus einem Körper, der seiner
Natur nach zerstörbar ist, und aus einer
Seele von einer unzerstörbaren Substanz zusammen-
gesetzt. So viel Schönheiten in Gottes schöner
Welt angetroffen werden, so deutlich man die Mei-
sterhand des Schöpfers im kleinsten Wurme wahr-
nehmen kann; so ist dennoch der Mensch, um seines
unsterblichen Theiles willen, dasjenige Geschöpf,
was auf der ersten Stufe der Geschöpfe steht.

Der erhabene Rang über alles, was ihm unter-
geordnet ist, meldet sich schon durch die Höhe seiner
ganzen Gestalt, und durch die Vortheile, welche ihm
die Stellung seines Körpers ertheilt. Sein gerader
Wuchs, sein Begriff, der von demjenigen sehr un-
terschieden ist, welchen man von andern Thieren hat,
die gegen die Erde gebückt sind; die Miene seines
Gesichts kündigt etwas Erhabenes und Himmlisches
an. Sein Auge, (ein Meisterstück im Einzelnen!)
wie viel vermag es in einem Moment zu übersehen,
und von der Tiefe der Erde bis zum Sternenhimmel
hinauszuschauen. Fast kein Thier vermag ihm zu
widerstehen, weit williger beugen sie sich unter sein
Joch, seine Stimme sind Befehle, ihre Kräfte sind
zum Dienste des Befehlshabers bereit und überall
M 4 hört

hört man Befehle erteilen, oder man siehet, wie sich alle Arten von Vögeln und von vierfüßigen Thieren in Haufen versammeln, gleichsam als Banden von Slaven, welche jederzeit um ihn bereit sind, seine Aecker einträglicher zu machen und ihre Schultern unter seine Lasten zu krümmen.

So sehr es unsere eigenen Einsichten übersteigt, daß unser zerstörbarer Theil mit einem unsterblichen Wesen genau verbunden ist, dessen Verbindung unser schärfster Verstand nicht zu entwickeln vermag, so bereichert uns jedoch die heilige Schrift die Begriffe von unserer Würde und der Wahrheit derselben, und unser eigenes, auf jenen Grund gebauetes, Nachdenken läßt uns nun keinen Augenblick mehr in Ungewißheit, ob unsre Bestimmung wirklich so wichtig ist; vielmehr ruft es uns gleichsam von allen Seiten zu: Genieße die Tage deines Lebens als Herr der Natur — deine Rechnung legst du in einer künftigen Welt ab. —

Um dieß thun zu können, finden wir im Menschen anstatt des bloßen Naturtriebes, den wir an den übrigen Thieren bemerken, das Licht der Vernunft. Zwar hat auch dieser Vorzug seine Schranken, aber von welchem Geschöpfe kann man sagen: „Er lernet sich selbst kennen, er kennt, was außer ihm ist, er besitzt die Fähigkeit, von Gott Begriffe zu haben, er denkt, er urtheilt, er schließt, er untersucht, was in ihm selber vorgehet, und was außer ihm geschieht, er verläßt sich nicht auf einen blinden Zufall oder Mathematischen, sondern er wendet dabei Ueberlegung und eine gute Wahl an, um sich Vortheile zu verschaffen, die ihm zuträglich sind. Wo seine eignen Kräfte nicht hinreichend sind, nimmt er seine Zuflucht zu Maschinen, durch welche er mit einer geringern Kraft den Vorzug über eine größere Kraft

behau-

behauptet. Durch Hülfe der Vernunft erfand er also Künste, Hülfquellen, und alle Handwerke, sie mögen nun seine Bedürfnisse oder bloß sein Vergnügen befördern, und überall weiß er seinen Handlungen das Gepräge von seiner natürlichen Größe aufzudrücken.“

Von welchem Geschöpfe kann man sagen: „Die Vernunft, welche ihn so weit bringt, schränkt sich dabei noch nicht ein; da sie viel zu sehr erhaben ist, um sich nur mit dem zu beschäftigen, was den Körper betrifft, so sucht sie sich selbst zu verfeinern; sie erfand die Wissenschaften, die sie vollkommener machten und sie ausbilden halfen. Sie durchwühlte die Erde, sie schwang sich zum Himmel hinauf, sie sah die verschiedenen Bewegungen des Himmels ein und maas sie aus.“ Noch war dieses nicht hinreichend genug, sie zu befriedigen; vermöge ihrer Gedanken, weiß sie die Materie von ihrer eigenen Masse zu unterscheiden; und da sie sich nur der abstrakten Begriffe von ihrer Größe und Ausdehnung bediente, so verließ sie die Sphäre der körperlichen Dinge, um sie aus einem viel erhabenern Gesichtspunkte zu betrachten. Sie machte die Wahrheiten, welche von der Stärke des Geistes abhängen, empfindbar und gab ihnen gleichsam einen Körper: Dieses zeigt sich in den mathematischen Wahrheiten, welche die allergeriffesten unserer Kenntnisse sind.

Endlich wollte sich diese Vernunft noch höher heben. Sie versuchte die Geister sowohl als die Materie kennen zu lernen. Sie schwang sich bis in die andere Welt hinüber, wo man nur reine denkende Wesen kennt; und hier hat sie, es ist wahr, ihre Gränzen gefunden. Sie hat aber dennoch davon genug entdeckt, um einsehen zu können, daß sie von diesen Bezirken ihren Ursprung herzuleiten habe.

Außer dieser Einsicht aber, welche den Menschen seine Pflichten kennen lehrt, und die ein Vorzug ist, der die Natur des Menschen noch mehr erhebt, und in ihm einen Strahl von der Weisheit Gottes entdecken läßt, ist der Mensch noch mit einer Einsicht begabt, welche ihm die ewigen Gesetze und die Ordnung erklärt, die der Grund der Gerechtigkeit und Heiligkeit ist. Diese von Gott geschenkte Vernunft macht ihn fähig, das Gute und Böse zu unterscheiden, zu erkennen, was Gut ist, und was er thun soll, was Unrecht ist, und was er nicht thun soll. Diese Unterscheidungskraft des Rechts und des Unrechts bekommt ihren Ursprung weder von der Erziehung, noch von der Gewohnheit; diese haben in der That vielen Einfluß in die geheimen Falten der Seele, und sie können uns viel deutlichere und besser ausgebildete Kenntnisse ertheilen: aber es liegt doch in dem Wesen der Natur selbst eine gewisse Proportion und eine Beziehung auf diese Gesetze, und es hat der Mensch, ohne einen Lehrer, aus sich selbst, einen Trieb, gewisse Gesinnungen und gewisse Handlungen als recht und unrecht zu betrachten. Im Grunde sind diese Gesinnungen nichts anders, als das, was wir Gefühle des Gewissens und denjenigen Eindruck nennen, welchen dieses Licht auf uns macht. Es sind dieses aber nicht blinde und unvernünftige Gesinnungen, sondern wahre Einsichten und wahre Kenntnisse, sie enthalten stets einen verwirrten Begriff von der Ordnung und ihren Folgen in sich, denn die Freude und die Unruhe des Gewissens ist eine Wirkung von dieser Kenntniß. Wenn wir alles dieses in uns als simple Begriffe betrachten, so kommt es daher, weil wir nicht die Ursachen davon gehörig auffuchen; untersuchen wir sie aber mit Aufmerksamkeit, so werden wir finden, daß es wahre Gefühle sind.

best
über
wen
hebt
sieh
wen
die
Er
müß
We
begi
sein
Her
da
urth
der
Gee
höch
dien
daß

Bes
Hoc
Da
und
groß
Nü
nat
leid
St
fahr
Go
zu

Eine von den ersten Wirkungen dieser Einsicht bestehet darin, daß man den Menschen von den übrigen Thieren unterscheidet, und dieses geschieht, wenn sich der Mensch über seinen eigenen Körper erhebt, um nicht länger dessen Slave zu seyn. Er siehet ein, daß es eine ihm unanständige Sache sey, wenn er nur auf die Ernährung seines Leibes und auf die Erfüllung seiner sinnlichen Begierden bedacht ist. Er empfindet, daß er vornehmlich daran denken müsse, dasjenige, was er für das Edelste in seinem Wesen hält, immer vollkommener zu machen. Er begreift also nicht nur, daß er sich bemühen müsse, seinen Verstand aufzuklären, sondern daß er auch sein Herz in Ordnung bringen und heiligen soll. Von da leitet ihn die Vernunft zu neuen Einsichten, er urtheilt, daß es seine Pflicht erfordere, keinem andern Menschen Schaden zu thun, sondern ihm im Gegentheil nützlich zu seyn. Er erkennet ein allerhöchstes Wesen, welches er verehret, und welchem er dienen müsse, und diese Empfindung ist so natürlich, daß sie sich in den allerrohesten Völkern erhielt.

Aus diesen allgemeinen Einsichten entstehen die Begriffe von allen Arten der Pflichten, auf deren Hochschätzung und Ausübung die Tugenden beruhen. Daraus erwächst die Mäßigkeit, die Gerechtigkeit und die Gottesfurcht; diese Tugenden bringen eine große Anzahl anderer hervor, dergleichen sind: die Nüchternheit, die Keuschheit, die Sanftmuth, der natürliche Hang, Gutes zu thun, die Fertigkeit, Beleidigungen leicht zu vergessen und zu verzeihen, die Standhaftigkeit im Unglücke, der feste Muth in Gefahren, und, welches alles in sich hält, die Furcht, Gott zu mißfallen, und das Verlangen, ihm angenehm zu werden.

Es ist für den Menschen nicht genug, daß er lebet, er will auch nicht sterben. Ganz anders handelt das Thier, es folget ruhig dem Laufe der Natur, der Mensch aber möchte gern der Natur Trotz bieten und ewig leben; er wünscht dieses nicht nur, sondern er hofft es auch; er fühlet, daß er sterblich ist, und dennoch treiben ihn seine Wünsche zur Unsterblichkeit an. Mit diesem Wunsch vergesellschaftet sich ein anderer, nämlich: er wünscht auch glücklich zu seyn, das heißt, er wünscht, einen solchen Ueberfluß von Gütern zu besitzen, daß ihm nichts mehr zu wünschen übrig bleibt; seine Wünsche haben keine Gränzen, wohl aber erweitern sie sich, je nachdem sie befriediget werden. Eben dadurch zeigt er, daß er geschaffen sey, sich mit Gott, als mit demjenigen Gegenstande zu vereinigen, der allein fähig ist, alle Kräfte seines Willens zu erschöpfen: denn indem sich der Mensch einen unendlichen Gegenstand wünscht, so zeigt er auch dadurch an, daß seine Abstammung und seine Fortdauer von höherer Natur sey.

Das Thier handelt nach dem ihm eingepflanzten Triebe, der Mensch aber handelt mit Wahl und mit Ueberlegung; es findet sich in ihm ein Grundsatz, welcher ihn geschickt macht, die Gegenstände, die sich ihm darstellen, unter einander zu vergleichen. Er hat also das Vermögen, das eine zu wählen, das andre zu verwerfen. Der Mensch entschließt sich also von selbst, und daraus folgt, daß er des Tadels oder des Lobes würdig sey, je nachdem er eine gute, oder üble Wahl trifft; er billiget also oder verdammet sich selbst, weil diese Empfindungen seines Gewissens diese Freyheit zum Grunde setzen.

I. Vom Körper des Menschen ist ein so weises und, man kann sagen, göttliches Werk, und

Werk, daß unser Verstand ein angenehmes Erstaunen davon empfunden, wenn er dieses Meisterstück Theilen überdenket und die Ordnung der Theile übersiehet.

Der Kopf ist eine Art ausgehöhlter Knochen, a) Der Kopf. welcher aus verschiedenen Tafeln zusammengesetzt und dessen vornehmste Stücke sind, erstens, der Vordertheil, welchen man Vorderkopf nennt, und das Hintertheil, welches man Hinterkopf nennt. Zweytens, die Seiten oder Schläfe. Drittens, der Stirnknochen, Stirnblatt genannt, dessen Gestalt ein halber Zirkel und auswendig polirt ist. Viertens, die Hirnschaale, welche bey den alten Leuten aus einem Stücke, bey den jungen aber aus vier bis fünf Stücken bestehet; sie ist von zwey zirkelförmigen Linien zusammengesetzt, die spizig zugehen. Die Knochen des Kopfes heißen überhaupt Hirnschaale.

Die in der Hirnschaale enthaltenen Theile sind: Erstens, die harte Hirnhaut, eine Haut, welche inwendig das ganze Gehirn bekleidet und es in zwey Theile scheidet. Zweytens, die dünne Gehirnhaut, welche das Gehirn einwickelt. Drittens, das Gehirn selbst, welches aus einer so weichen Substanz zusammengesetzt ist, wie das Mark; es bestehet aus vier Kammern, in deren Mitte die Zirbeldrüse liegt, welche die Gestalt eines kleinen Lantzapfens und die Größe einer kleinen Erbse hat.

Das kleine Gehirn ist mit dem großen Gehirn von unten her vereinigt, und liegt innerhalb desselben.

In dem Gehirn befind et sich noch, erstens, das verlängerte Mark, aus welchem zehn Paar Nerven kommen, welche die Lebensgeister in verschiedene Theile des Kopfes, der Empfindungen wegen, hinführen. Zweytens, das Rückenmark, aus welchem dreyßig

dreyßig Nerven hervorkommen, und sich in den verschiedenen Theilen des Körpers verbreiten. Drittens, der eirunde Mittelpunkt; dieses ist ein Gewebe von kleinen dünnen Gefäßen, die sich eins ins andre fügen, und woselbst die Nerven angränzen. Die Naturkündiger glauben, daß an dieser Stelle der Sitz der Seelenkräfte zu suchen sey, und daß die Seele daselbst die verschiedenen Eindrücke annehme, welche von den äußern Sinnen an sie gerichtet werden.

b) Die Augen. Die Augen sind diejenigen zween Theile des Kopfes, welche dazu dienen, daß sie das Licht empfangen.

Erstens hat jedes Auge seine drey Feuchtigkeiten, durch welche das Licht gehet, und in welchen die verschiedenen Strahlenbrechungen geschehen, welche zum Sehen nöthig sind. Diese drey Feuchtigkeiten sind: die wäßrige, welche in den vordern Theilen des Auges liegt, die gläserne Feuchtigkeit, welche einem geschmolzenen Glase ähnlich ist und hinter dem Auge liegt, und die Kristalllinse, welche in der Mitte ist; sie ist durchsichtig, wie ein Kristall und hat die Figur einer Linse an sich.

Zweitens hat das Auge sechs Muskeln, welche es nach allen Seiten hin bewegen, nämlich den Muskel, welcher es in die Höhe hält, den Muskel, welcher es niederziehet, den Muskel, welcher das Auge einwärts nach der Nase bewegt, den willigen Muskel, den zirkelrunden Muskel, und den schmeichelnden Muskel.

Drittens sind daselbst sechs Häute; nämlich die weiße Haut, welche das Auge vorne zusammenfügt und das Weiße des Auges ausmacht; die Hornhaut, welche so durchsichtig als Horn ist; die Traubenhaut, welche einer Traube ähnlich ist und in der Mitte ein Loch

Loch hat, welches der Stern, oder die Pupille, heißt; die Kristallhaut, welche sehr dünn ist; die Netzhaut, welche einem Netze ähnlich ist und das Werkzeug des Sehens bestimmt; und endlich die Glashaut, welche die Feuchtigkeit dieses Namens in sich trägt.

Viertens hat das Auge verschiedene Nerven und besonders den Sehnerven. Dieser macht durch seine Ausdehnung die Netzhaut, den Beweger, den parhethischen Nerven u. s. w. Alle diese Nerven scheiden sich, nachdem sie sich an dem Grunde des Gehirnes vereinigt hatten und zerstreuen sich in den verschiedenen Theilen des Auges, z. B. die Sehnerven sind mit zwey Häuten bekleidet, welche die zwey Häute der Augen ausmachen, und die man die Traubenhaut und die Hornhaut nennt.

Fünftens hat das Auge Pulsadern und Blutadern. Man findet endlich im Augenwinkel eine Drüse, welche man Thränendrüse nennt, durch welche die Thränen durchgeseihet werden und sich zwischen dem Auge und den Augenliedern verbreiten.

Die Ohren. Ihr äußerer Theil ist ein halber c) Die Ohr-
Zirkel, und hat verschiedene krumme Gänge, welche
die Luft empfangen, den Schall bilden und sie zum
inwendigen Organon hinführen; es ist aus einem
dünnen und zarten Knorpel gemacht und mit einer
Haut bedeckt. Das Ohrloch ist in das Schlasbein
eingegraben. Am Grunde dieses Ganges findet man
die Trommel; dieses ist eine dünne, sehr zarte und
durchsichtige Haut. Der Schall schlägt an diese Haut
an, und theilt sich durch seine Federkraft der Trom-
melluft mit. Hinter dieser Haut liegt das, was man
den beinernen Grund der Trommel nennt. Dieses
ist eine Höhle voller Luft, welche mit dem Irrgange
vermittelst zweyer kleiner Oeffnungen Gemeinschaft
hat;

hat; sie endigt sich durch einen langen Kanal in dem Munde, und zwar an dem Halszäpfchen. Der Irrgang ist eine Höhle, der man diesen Namen aus der Ursache beylegt, weil sie krumme Gänge hat, und weil die Luft der Trommel, nachdem sie von dem Schall einen Eindruck bekommen, viele Umwege nehmen muß, bevor sie in die Schneckenhöhle gelangen kann. Die Schnecke ist ein gewundener Kanal, und bildet gleichsam zwey Reihen Stufen an einer Wendeltreppe ab, welche an einerley Spindel, eine über die andere, liegen, ob sie gleich deswegen keine Gemeinschaft mit einander haben. Der Gehörnerve ist der vornehmste Theil des Gehörs; und er übergiebt die Eindrücke des Schalls der Seele. Sobald die Fasern dieses Nervens aus Mangel der Lebensgeister schlaff werden, dergleichen sich bey alten Leuten ereignet, so theilen sie der Seele den Eindruck des Schalls nur schwach mit, und dieses macht, weil der Sinn des Gehörs härter ist.

d) Die Zunge. Die Zunge. Ihre Substanz ist ein Gewebe von kleinen Muskeln und Fäserchen, die sich über einander durchkreuzen, und die so biegsam sind, daß sie sich mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit zurückziehen können: in der Mitte hat sie ein Band, an welchem sie sich bewegt und dessen äußerstes Ende das Zungenbändchen heißt. Die Haut, womit sie bedeckt ist, und welche man Warzenhaut nennt, ist das Werkzeug der Empfindung und des Geschmacks, wegen der Salze, welche die kleinen Wärzchen erschüttern. Die Zunge bringt die Speisen in den Magen, sie hat viele Nerven, welche sich am Gehirne vereinigen.

e) Die Zähne. Die Zähne. Man zählt deren überhaupt zwey und dreyßig, nämlich die acht ersten oder Borderzähne, welche schneidend und scharf sind; man findet deren vier

vier in jedem Kinnbacken; zwey Hundezähne, welche man auch Augenzähne nennt, weil ein Theil der Nerven, die das Auge bewegen, daselbst eingefügt ist; zehn Backenzähne; die vier Hinterzähne, welche man Weisheitszähne nennt, und welche im zwanzigsten Jahre hervorkommen. Diese letzten sind zum Kauen am stärksten, weil sie, da sie ihrem letzten Ruhepunkt am nächsten sind, die Kraft eines Hebels haben; man kann sie mit einem scharfen Messer vergleichen, welches, wo es seinem Niete näher ist, besser schneidet. Uebrigens bekleidet der Nerve des Zahnes den Grund der Zahnlücke und endlich haben die Zähne auch ihre Puls- und Blutadern.

Die Brust. Dieses ist der Vordertheil des Körpers, woselbst die Ripben zusammen kommen. Sie enthält die Lunge, das Herz, die große Pulsader, die Hohlader, und ist, vermittelst der Luftröhre, das Instrument des Athemholens. N Die Brust.

Die Ribbenhaut. Sie ist eine doppelte Haut, welche alle Theile der Brust umgiebt, und welche an den Bändern der Wirbelbeine angewachsen ist.

Die Luftröhre. Sie ist eine Röhre, welche die Luft zur Lunge führet, und das Werkzeug des Athemholens und der Stimme wird: sie ist ganz von Knorpeln zusammengesetzt, die die Gestalt eines Rings ausmachen, die aber nicht den Zirkel ganz endigen; sie hat auch Häute, Blutadern, und Nerven; ihr Deckel heißt Luftröhrenkopf, und dieser hat an seiner Spalte eine kleine Zunge, die man Kehdeckel nennt. Dieser Luftröhrenkopf ist von runder und zirkelmäßiger Gestalt, er ist gleichfalls aus Knorpeln zusammengesetzt, durch deren Hülfe er sich leicht öffnen kann, und daher kommt es, daß sie eine feine Stimme haben.

g) Die Lunge. Die Lunge. Sie füllt den ganzen Raum der Brust aus: sie ist eine schwammichte Substanz, die aus einem Haufen kleiner häutigen Blasen zusammengesetzt und von vielen Gefäßen durchflochten ist: sie ist in zwey Theile zerschnitten, welche man Lappen nennt: jeder Lappe ist wieder aus kleinen blasenförmigen Lappen zusammengesetzt, die mit einander Gemeinschaft haben. Die Luftröhre führt die Luft zum Athemholen dahin.

h) Das Herz. Das Herz. Seine Substanz ist hart, dick und verb; seine Gestalt gleicht sehr einem Fichtenapfel: es ist in eine Haut eingeschlossen, welche man Herzbeutel nennt; es liegt in der Mitte der Brust und wird von der Lunge umgeben, doch seine Spitze kehrt sich ein wenig nach der linken Seite zu. Es hat zwey Höhlen, welche man Herzkammern nennt; die rechte ist bestimmt, das Blut in die Lunge zu führen und die linke, welche viel dicker ist, das Blut in alle Theile des Leibes zu bringen. Es hat das Herz zwey Herzohren, oder Beutel, einen zur Rechten, und den andern zur Linken. Der rechte liegt vor dem Eingange der Hohlader, und der linke an der Mündung der Lungenblutader. Die Hohlader und die Lungenpulsader haben ihre Mündung in der rechten Herzkammer; die Lungenblutader und die große Pulsader, oder Aorte, haben die ihrige in der linken Herzkammer.

In diesen vier Gefäßen findet man Klappen, oder Ventile, die den Eingang des Bluts von einer Seite her erlauben und von der andern Seite den Rücklauf des Bluts verhindern. Sechs von diesen Klappen sind in der rechten Herzkammer angebracht, von welcher drey auswendig offen, und inwendig geschlossen sind, und drey sind in einem umgekehrten Verstande offen und zu. Fünf von diesen Klappen machen in
der

der linken Herzkammer eben denselben Austritt und durch diese Kanäle geschieht der Umlauf des Blutes. Das Herz macht zweyerley Bewegungen, nämlich die Erweiterung, welche man Diastole nennt, durch welche das Herz, indem es sich verkürzt, das Blut in alle Theile des Körpers, vermittelst der Pulsadern, hineinpresset. Der Grund von dieser wechselseitigen Bewegung oder von diesem Herzschlagen ist die Ballung des Blutes; oder, besser gesagt, das Herz ist ein hohler Muskel, den die Gehirnnerven oder das Blut zu schlagen reizen.

Das Athemholen begreift zweyerley Bewegungen in sich; erstens, das Einziehen der Luft in die Lunge vermittelst der Luftröhre, welche die Lunge erweitert; zweytens, das Ausathmen; dieses ist diejenige Bewegung, welche die Luft aus der Lunge, so sich nun zusammenziehet, wieder her austreibt. Dieses kommt daher, daß das Blut, welches wieder aus der rechten Herzkammer kommt, die Gefäße der Lunge erweitert und die Bläschen öffnet: wenn nun die Brust erweitert ist, so dehnt sich auch die Lunge mit aus und sinket mit ihr nieder; dieses sind die wechselseitigen Bewegungen, die das Athemholen ausmachen.

i) Das

Athemholen.

Der Schlund. Dieses ist der Gang, wodurch die Speisen gehen müssen, wenn sie in den Magen sinken wollen; er liegt hinter der Luftröhre, kommt von der Wurzel der Zunge her und endiget sich bey der Mündung des Magens, indem er durch das Zwergfell gehet; er hat die Gestalt eines kleinen Darms; er ist aus Häuten zusammengesetzt, deren mittelste ein wahrer Muskel ist, welcher Fasern hat, von welchen einige den Schlund erweiteren, die andern aber verkürzen.

Das Zwergfell. Dieses ist ein nerviger Muskel, welcher die Brust von dem Magen scheidet, es ist aus zwey häutigen Zirkeln zusammengesetzt, sieht einem Rochen nicht unähnlich und ist durchlöchert, damit es den Schlund durchlassen könne. Es hat zwey Bewegungen, nämlich eine Zusammenziehung, welche bey dem Einathmen verrichtet wird, und die Erweiterung, welche im Ausathmen geschieht, dabey das Zwergfell schlaff wird und niedersinkt.

k) Der Magen und dessen benachbarte Theile. Der Magen. Er hat die Gestalt von einer Sackpfeife, liegt unter dem Zwergfelle zwischen der Leber und der Milz, und nimmt die Speisen in sich; er theilet und beizet sie vermittelst des sauren Saftes, womit er angefüllet ist und verdauet sie, vermittelst der inwendigen Wärme, und der Luft, so in den Speisen steckt. Er wird durch viele fleischige und zirkelmäßige Fäserchen verschlossen, welche verhindern, daß die Speisen nicht wieder in den Mund zurücksteigen können.

Die Leber. Dieses Eingeweide lieget unter dem Zwergfelle und den falschen Ribben; seine Substanz ist ein Inbegriff von kleinen Drüsen, welche zur Absonderung der Galle dienen; sie siehet einem verhärteten Geblüte ähnlich; von der rechten Seite ist ihre Gestalt rund, von der linken aber macht sie die Form eines Winkels aus; von unten her ist sie hohl und von oben so rund, als ein Gewölbe. Die Leber dienet, die Masse des Bluts zu reinigen, und es von den gallichten Feuchtigkeiten zu befreien.

Die Milz. Diese liegt in der linken Seite des Unterleibes. Sie gleichet einer Ochsenzunge, ist sechs Quersfinger lang, drey Finger breit und einen Zoll dick: ihre Substanz ist ein Haufen von Fäserchen und kleinen Zellen, die den Bienenzellen gleichen; sie

sie ist mit einer Haut bedeckt, die aus Fäserchen, eins ins andere geflochten, zusammengesetzt ist. Man glaubt, sie diene, das Blut zu reinigen und es geschickt zu machen, in der Leber durchgeseihet zu werden.

Die Nieren liegen in der Gegend der Lenden, die eine unter der Leber und die andere unter der Milz.

Das Gefröse wird von Milchgefäßen durchstrichen, welche den ausgedrückten Nahrungsfaß der Speisen in sich haben; es liegt in der Mitte des Unterleibes, an seinem Umfange hängen die Gedärme feste, und es ist das, was man bey den Kälbern Gefröse nennt.

Die Gedärme. Sie machen dasjenige aus, was man den Unterleib nennt. Dieser ist mit einer Haut bekleidet, welche man Darmhaut nennt. Der Darmkanal fängt sich vom Pfortner des Magens an, und dieses ist das unterste Ende desselben. Er windet sich nach verschiedenen Richtungen und Gegenrichtungen; er hat Blutadern, Nerven und Fasern. Die Gedärme theilen sich in sechs Abtheilungen ein, nämlich in den Zwölffingerdarm, in den Leerdarm, in den Krummdarm, Blinddarm, Grimmdarm und in den Mastdarm. Die drey ersten heißen dünnes Gedärme und die drey letzten grobes Gedärme.

Die Blase ist ein Behältniß, das den Urin in sich hält; sie ist rund und ein wenig länglich und aus Fäserchen zusammengesetzt, welche dienen, die Erweiterung der Blase zu erleichtern. Der Blasenhalz ist mit einem Muskel umgeben, welcher dem Urin den Weg verschließt, damit er nicht wider den Willen des Menschen fortgehen möge.

Die Muskeln. Dieses sind alle diejenigen Theile des Körpers, die aus verschiedenen Fäserchen bestehen,

die sich verlängern und verkürzen können, und welche zum Werkzeuge der Bewegung dienen; die Sehnen sind die letzten Enden der Muskeln. Die Muskeln sind mit einer Haut bedeckt, die ihnen eine Empfindlichkeit giebt; sie haben Pulsadern, welche ihnen das Blut zuführen, und Blutadern, welche es zurückführen; sie besitzen auch Nerven, welche ihnen die Lebensgeister des Gehirns zubringen. Die Handlung eines Muskels besteht in seiner Zusammenziehung.

Die Sehnen sind diejenigen Theile der Muskeln, vermittelst deren sie an den Knochen fest gemacht sind; sie sind aus einerley Fasern, wie die Muskeln, zusammengesetzt, vertragen aber keine dergleichen Zusammenziehung.

1) Von den Gliedern des Körpers und dessen knorplichte Theile.

Die Knochen sind diejenigen harten Theile des Körpers, welche die ganze Masse des Fleisches unterstützen müssen. Die Anatomisten zählen deren hundert und zwanzig; man nennet diejenigen Knochen, die sich einer in den andern einfügen und den Rückgrad ausmachen, **Wirbelbeine**.

Die Ribben sind lange Knochen, als Bögen gekrümmt, und machen die Wände der Brust aus; es giebt deren vier und zwanzig, wovon zwölf an jeder Seite sind; sie haben von der Rückenseite ihre Gelenke an den Wirbelbeinen. Was man wahre Ribben nennt, sind die sieben obersten: man nennt sie also, weil sie einen Zirkel viel vollkommener, als die andern ausmachen, und weil sie an dem Brustknochen anstoßen. Dieses ist ein Knochen, der den Vordertheil der Brust ausmacht, der in der Mitte der Ribben liegt und gemeiniglich das Brustbein genannt wird. Die falschen Ribben sind viel kleiner, und viel kürzer, als die andern Ribben, und haben nur ein loses Gelenke; sie endigen sich in langen und weichen

weichen Knorpeln und scheinen gleichsam an die obern Ribben geleimt zu seyn, nur die letzte davon ausgenommen.

Die Hüften liegen gleichsam zwischen den letzten Ribben und Schenkeln; sie bestehen aus drey Knochen, nämlich, dem Darmbeine, dem Hüftenbeine, und dem Schambeine. Diese sind durch Knorpel an einander gefügt und scheinen nur ein einziger Knochen zu seyn.

Die Schulter. Dieses ist ein doppelter Theil oben am Stamme, er ist aus zwey Knochen zusammengesetzt; der eine ist groß und liegt hinterwärts; man nennet ihn Schulterblatt. Dieß ist eben das, was man in den Thieren Vorderbug nennt; und der andere ist klein, und liegt vorne, man nennt ihn Schlüsselbein.

Der Arm wird in zwey Theile getheilt; der erste Theil, den man Oberarm nennt, ist aus einem sehr starken Knochen gemacht, der an seinem obern Ende einen großen Kopf hat; dieser paßt sich in der Schulterpfanne ein: er hat zwey Höhlen an seinem untersten Ende, welcher das Gelenk und die Bewegung des Unterarmes, der sein zweyter Theil ist, zu erleichtern dienet. Dieser Unterarm ist aus zwey Knochen zusammengesetzt, von welchen der längste den Ellbogen macht.

Die Hand ist ein Gewebe von Nerven und Knochen, die eins ins andere eingefügt sind, und welche alle nöthige Rundung haben, um greifen, sich festklammern, Körper wegschleudern und sie zurückstoßen zu können. Man theilet sie in drey Theile, in die Vorderhand, welche das Faustgelenk ist, in die Mittelhand, welches das Obertheil der flachen Hand ist, und endlich in die fünf Finger ein.

Der Schenkel ist derjenige Theil des Körpers, der zwischen dem Beine und dem Stamme liegt. Der Schooß ist das Vordere vom obern Theile eines jeden Schenkels und die Hinterbacken sind sein Hintertheil. Das vordere Stück des untersten Theils macht das Knie aus und sein Inwendiges macht die Kniekehle.

Das Bein. Dieser Theil ist aus zwey Knochen gemacht, von welchen der größte Schienbein, im lateinischen Tibia, und der kleine Schienbeinröhre heißt. Die Wade ist der fleischichte Theil am Beine; sein Vorderteil heißt das Schienbein, oder schlechtweg Fußknochen.

Der Fuß. Jeder Fuß hat drey Abtheilungen, nämlich: den Vorderfuß; dieses ist das Fußblatt; den Mittelfuß; dieses ist die Mitte des Fußes; und die Zehen. Der hintere Theil ist der Fersenknochen, oder die Ferse. Das Untere macht die Fußsohle aus, und die zwey Hervorragungen, welche oben am Fuße und an jeder Seite sind, sind die Knöchel.

m) Von den vier Flüssigkeiten im Körper.

Das Blut ist die vornehmste von den vier Flüssigkeiten, die sich im Körper befinden. Die kleinen rothen Kügelchen, woraus es zusammengesetzt ist, geben ihm diese Farbe. Man nennt denjenigen wässerigen Saft, der mit dem Blute vermischt und ein klebriges Wasser ist, Salzwasser.

Wenn sich die Kugeln der Nahrungsmilch in der Masse des Bluts vermischt und vermengt haben, so verwandeln sie sich vermittelst der Gährung, welche dessen Theile verfeinert, in Blut; diese Theile, aus welchen das Blut bestehet, machen, daß es zu dieser Wallung fähig wird. Außer diesem Blute findet man noch im Körper einen ernährenden Saft, welches eine sanfte und balsamische Flüssigkeit ist, und diese

diese liefern die Fließwassergefäße allen Theilen des Körpers, um sie zu ernähren und um den Verlust zu ersetzen, den sie täglich durch die Ausdünstung erleiden.

Der Puls ist dasjenige regelmäßige Klopfen, welches das Blut, wenn es in die Pulsadern getrieben wird, verursacht. In einem Menschen, der sich wohl befindet, geschieht dieses Klopfen gleichförmig, es ändert sich aber nach der Verschiedenheit der Temperamente. In sanguinischen und gallichten Personen schlägt er viel härter und bey den phlegmatischen und alten Personen ist er schwach und weich. Bey Fiebern empfindet man ihn viel härter und viel häufiger, als in gesunden Tagen; in den böseartigen Fiebern, in den Kinderpocken und bey dergleichen Anfällen, ist er concentrirt. Eine trockne und brennende Haut ist noch ein Zeichen des Fiebers, so wie das Besichtigen der Zunge auch ein sicheres Mittel abgiebt. Denn wenn sie trocken ist und man eine brennende Hitze darauf empfindet, so schließt man daraus auf die Gegenwart eines Fiebers.

Die Galle ist eine gelbe und scharfe Flüssigkeit, welche das Blut in einer kleinen Blase, so unter der Leber liegt, ablegt. Sie durchbeißet in dem ersten Gedärme diejenigen Theile der Speisen vollkommen, die im Magen noch nicht genug gebeißt worden sind. Die beyden andern Flüssigkeiten sind das dicke Geblüte und der Schleim, oder das Phlegma (dieser letzte ist der flüssige Theil); es giebt auch einige daraus zusammengesetzte Flüssigkeiten, die dick werden, verderben und sich in zähe Materie verwandeln, welches Verstopfungen und verschiedene Krankheiten verursacht.

Die Pulsadern sind Adern, die das Blut vom ⁿ⁾ Von den Herzen bekommen und es in alle Theile des Körpers ^{Puls- und} Blutadern.

verbreiten, um daselbst die Wärme und das Leben zu unterhalten. Es giebt deren zwey: die Lungenpulsader, welche das Blut aus der rechten Herzkammer in die Lunge führet und die große Pulsader, Aorta genannt, welche das Blut von der linken Herzkammer in alle Theile des Körpers hinführt.

Die Aorta theilet sich in die Schlüsselpulsadern, die unter dem Schlüsselbein liegen, und in die Achselpulsadern, welche nach den Armen zu laufen.

Die Pulsadern bestehen aus harten Häuten, die aus Fasern gewebt sind; sie klopfen beständig, einmal, indem sie sich erweitern, und einmal, indem sie sich zusammenziehen; wenn sich also das Herz verengert, so erweitern sich die Pulsadern.

Die Blutadern sind Gefäße, welche von allen Theilen des Körpers das Blut, welches die Pulsadern dahin vom Herzen brachten, erhalten, und es wieder zum Herzen zurück führen; sie sind aus Häuten oder sehr harten Gefäßchen gewebt. Es giebt aber unter den Blutadern einige, die viel größer als die andern sind; sie klopfen nicht, weil ihre Häute viel weicher als die Häute der Pulsadern sind.

Die zwey vornehmsten Blutadern, wovon alle andere abstammen, sind die Lungenblutader, und die Hohlader. Die Lungenblutader bringt das Blut von der Lunge in die linke Herzkammer hin; und die Hohlader führt es von allen Theilen des Körpers nach der rechten Herzkammer zu. Die übrigen Blutadern heißen eben so, als die Theile, wo sie laufen, wie zum Beispiel, die Drosselblutader, die Schlüsselblutader, u. s. w.

o) Von der Nachdem die Speisen in den Magen gekommen
 Verdauung, sind, so gähren sie daselbst vermittelst der Hitze die-
 ses

fes Eingeweidcs und vermittelst des Saftes, welchen von der Er-
 die Zusammendrückung der Fasern aus selbigen her-
 ausdrückt, und selbst vermöge der Luft, welche Kraft ^{neuerung}
 ihr Ausdehnung giebt und die Theile der Speisen ^{des Blutes}
 von einander scheidet. Wenn diese also verdaut sind, ^{und dessen}
 so verwandeln sie sich in Nahrungsmilch, d. i. in eine ^{Umlaufe.}
 Art weißen Saftes, welcher die reinsten Theile der
 Speisen in sich faßt; wenn dieser den Magen ver-
 lassen, so geht er in den Zwölffingerdarm, woselbst
 er sich, vermittelst des Gekrösdrüfensaftes und der
 Galle, vollkommener macht, und von seinen groben
 Theilen absondert. Von dem Zwölffingerdarm geht
 er in die Milchgefäße, welche ihn ins ausgequetschte
 Behältniß, (Sammelkasten der Nahrungsmilch,)
 bringen; daselbst hört seine Bearbeitung auf; her-
 nach steigt er mit Hülfe der Klappen, die in die Hö-
 he laufen, in den Milchkanal und in die Milchblut-
 ader, wo er in die rechte Herzkammer, vermittelst
 der aufsteigenden Hohlader, geht. Was die groben
 Theile der Speisen betrifft, so begeben sie sich in die
 Gedärme, und vermöge einer zusammendrückenden
 Bewegung, welche ihnen diese geben, stoßen die Där-
 me selbige aus dem Körper fort. Von da theilt sich
 die Nahrungsmilch der Lunge mit, und vermittelst
 des Umlaufes, und der Gährung des Bluts, wird
 sie selbst zu Blut.

Die große Pulsader führt durch ihre Zweige
 das Blut an die äußersten Enden des Körpers und
 die Blutadern führen es wieder zum Herzen zurück.

Die Lungenpulsader, und die Lungenblut-
 ader machen, daß das Blut allmählich von der rech-
 ten Herzkammer in die linke übergeht. Das Blut
 geht also aus dem Herzen, vermittelst der Pulsadern,
 an die äußersten Enden des Körpers und kommt von
 da durch die Blutadern wieder zurück. In der
 That

That ist der Wundarzt, der jemanden eine Ader öffnet, genöthiget, den Arm über der Gegend, wo das Aderlassen geschehen soll, zu binden, damit das Blut, welches gegen das Herze zurücke kommt, angehalten werde, sich daselbst versammle und vermittelst des Stiches hervorspringen könne.

Die Frauenmilch besteht sowohl, als die Milch der weiblichen Thiere, aus ganz reinem Nahrungssafte, welcher durch die Pulsadern in die Brüste geführt und daselbst in den Drüsen, woraus diese zusammengesetzt sind, gleichsam nochmals gekocht wird; sie ist aus Kügelchen gebildet, welche in einem durchsichtigen Safte schwimmen. In der Milch der Thiere ist der butterhafte Theil der Milchrahm, der sich oben drauf setzt; die andern Theile sind käsig, woraus man den Käse verfertigt, und salzwäfrig. Diese letzten Theile sind viel flüssiger, und man nennet sie Molken.

p) Von den Lebensgeistern und von der Grundursache in der Bewegung der Theile des Körpers.

Das Gehirn verwandelt das Feine im Blute in Lebensgeister. Diese Lebensgeister sind Blutgeister, die ohne Aufhören gähren und Körperchen von einer unendlichen Zartheit ausmachen. Wenn sie in den Irrgängen des Gehirns gebildet werden, so ziehen sie sich in die Röhre der Nerven hinein, schwellen sie auf und strecken diese aus: wenn der Nerve nun gerührt wird, so geht der Eindruck davon bis ins Gehirn fort, welches die Residenz der Empfindung ist. Wenn aus dem Gehirne viel Nerven herauskommen, die sich im ganzen Körper austheilen, so geschiehet es, um alle Theile des Körpers zu bewegen und zu beseelen. Wenn die Seele also einen Theil des Körpers bewegen will, so laufen die Lebensgeister in schnellen Strömen durch die Nerven in die Muskeln, die an diesen Theilen festsißen; sie erfüllen sie, schwellen sie auf, verkürzen sie, indem sie sie auf-

auffschwellen und zwingen sie also, denjenigen Theil, an welchem sie festsetzen, an sich zu ziehen. Man kann dieses durch ein Beyspiel begreiflich machen. Wenn man einen aufgehängten Strick, an dessen Ende sich ein aufgehängtes Gewicht von fünfhundert Pfunden schwer befindet, mit Wasser besprengt, so wird der Strick davon auffschwellen und sich so verkürzen, daß er, wofern er nicht zerreißt, das Gewicht der fünfhundert Pfunde aufheben muß.

Das Gehirn, die Nerven und die Muskeln sind die Werkzeuge zu der Empfindung und zu der Bewegung.

1) Das Gefühl; dieses wird durch die nervigen Fasern verursacht, welche selbst Hervorbringungen der Nerven, und im ganzen Körper auf der Oberhaut, oder auf der Oberfläche der Haut verbreitet sind. Diese erschütterte Fasern bringen diejenigen sanften und empfindlichen Eindrücke, so in uns alles dasjenige, was den geringsten Theil unsers Körpers berührt, verursacht, bis ins Gehirn hinüber.

2) Der Geschmack; er wird durch einerley Ursachen hervorgebracht und er entsteht davon, daß auf der äußern Haut der Zunge, und vornehmlich am Ende derselben, eine Haut befindlich ist, die mit kleinen Spizen oder Hervorragungen bedeckt ist, und die man Warzenkörper nennt. Man glaubt mit Recht, daß diese Haut das vornehmste Werkzeug des Geschmackes sey. Da also die schmackhaften Körper mit Salzen von verschiedenen Ecken angefüllt sind, so verursachen sie in dem Werkzeuge des Geschmackes diejenigen Eindrücke, welche die Empfindungen des Geschmackes hervorbringen.

3) Der

q) Von den Organen des Körpers, welche die Grundursache der fünf Sinne sind.

3) Der Geruch. Dieser Sinn kommt von der Haut her, die inwendig die Nase bekleidet. Denn diese ist mit einer unendlichen Menge kleiner Streifen besäet, die eben so viel unmerkliche Zweige sind, welche vermittelst der Luft die Eindrücke der Ausdünstungen, die aus den Körpern kommen, erhalten und den Eindruck des Geruches sogar dem Gehirn zuführen. Also rührt die Verschiedenheit des Geruches von der verschiedenen Gestalt der Geruchstheile und von den verschiedenen Bewegungen ihrer Körper her.

4) Das Gehör. Um die Natur dieses Sinnes zu verstehen, so muß man wissen, daß sich in den Ohren ein Theil, welchen man die Trommel nennt, befindet. Dieses ist eine kleine, dünne, durchsichtige und wie die Haut einer Trommel gespannte Haut. Wenn die Trommel durch die Eindrücke der Luft gerührt wird, so erschüttert sie den Gehörnerven, und dieser läßt die Empfindung des Schalles bis zum Sitze der Seelenkräfte durch. Es ist also der Schall in unsrer Seele eine Empfindung; und in den klingenden Körpern bestehet derselbe in einem Zittern, oder in den Schwingungen der Lufttheile.

Hieraus folgt, daß der Wiederhall z. B. ein zurückprallender und langsamer Schall ist, welcher mit einerley Modifikation, als der mittelbare Körper, an das Werkzeug des Gehörs schlägt. Daher kommt es, daß die Gegend, welche den Schall zurückstößt, immer ein wenig von uns entfernt ist und gewöhnlichermaßen eine feste und hohle Oberfläche hat, die den Schall zurückstößt und hindern kann, daß er sich nicht zerstreuen möge. Dieses macht, daß hohle und gewölbte Dertter eine starke Resonanz von sich geben, weil die Zurückprallungen daselbst die Schwingungen der Luft vereinigen.

5) Das

5) Das Sehen. Um das Sehen, oder die Art, mit welcher wir die Gegenstände sehen, zu begreifen, so muß man wissen, daß von jedem Punkte des Gegenstandes, der vor uns liegt, eine Pyramide schießt, oder ein Lichtstrahl in Gestalt eines Kegels, dessen Grundlinie im Sterne ist: denn es fahren aus jedem Punkte des Sterns Strahlen heraus, die auf der Netzhaut jeden Punkt des Gegenstandes mahlen. Die Strahlen von jedem Kegel vereinigen sich auf einem Punkte der Netzhaut, und machen einen zweyten Kegel, der vermittelst seiner Grundlinien dem ersten Kegel entgegengesetzt ist. Indem sich diese Strahlen auf der Netzhaut vereinigen, so mahlen sie die Bilder oder Eindrücke der Gegenstände daselbst ab. Man kann sich leicht einen sinnlichen Begriff hiervon machen, wenn man in einer dunkeln Kammer und gerade über einem Loche, wodurch man das Licht gehen läßt, ein Auge aufstellt; denn alsdann werden sich die äußern Gegenstände im Grunde des Auges mahlen. Nach den Gesetzen der Seele und des Körpers wird also die Seele, bey Gelegenheit des Eindruckes, der in dem Sehnerven von der Netzhaut zum Sitze der Seelenkräfte fortgepflanzt wird, diese Eindrücke gewahr und man nennt dieses das Sehen.

Die Stimme. Um einen allgemeinen Begriff von der Mechanik der Stimme zu haben, so muß man beobachten, daß die Luft, welche aus der Lunge kommt, die Materie der Stimme, das heißt, der Sprache und des Gesanges ist. Wenn sich die Brust, vermittelst der Bewegung gewisser Muskeln hebt, so tritt die äußerliche Luft in die Bläschen der Lunge, so wie sie sich in eine Pumpe hineinzieht, deren Stempel aufgehoben wird. Diese Bewegungen, durch welche die Lunge die Luft erhält, nennet man das Einathmen.

r) Von den Wirkungen, welche die andern Werkzeuge hervorbringen.

athmen. Wenn sich die Brust niedersenkt, so geht die Luft aus der Lunge heraus, und dieses nennet man das Ausathmen. Das Wort Athemholen begreift die eine und die andere von diesen beyden Bewegungen in sich.

Die Knorpel und Muskeln des obern Theils der Luftröhre haben eine Art von länglichem Kranze, welcher der Luft, die wir einathmen, den Durchgang verstatet. Dieses nennt man (unter den gemeinen Leuten) Adamsäpfel; die Anatomisten nennen ihn Luftröhrenkopf. Die Oeffnung des Luftröhrenkopfes heißt Luftröhrenspalte; und nachdem diese vermittelst der Muskeln verengert oder erweitert wird, so bildet sie eine feinere oder vollere Stimme.

Einer der größten Anatomisten (Herr Ferrein) hat an jeder Seite der Luftröhrenspalte eine Art von Band bemerkt, das nicht breiter als eine Linie ist, und horizontal ausgespannt liegt. Die Bewegung der Luft, die durch die Luftröhrenspalte geht, erregt in diesen Bändern Schwingungen, die sie eben so klingend als die Saiten eines musikalischen Instrumentes machen, und von obigem Anatomisten Sprachsaiten genannt werden. Die Muskeln des Luftröhrenkopfes dehnen oder machen diese Sprachsaiten mehr oder weniger schlaff; dieses verursacht die Verschiedenheit der Töne in den Klagen und im Geschrey der Menschen und Thiere.

Die Lunge, die Luftröhre, der Luftröhrenkopf, die Luftröhrenspalte und die Sprachsaiten sind die vornehmsten Werkzeuge der Stimme; diesen muß man noch den Gaumen, das heißt, das obere inwendige Gewölbe des Mundes, die Zähne, die Lippen, die Zunge, und selbst die zwey Oeffnungen, die sich im Grunde des Gaumens befinden, und die auf die Nasen

Nasenslöcher stoßen, bepfügen, denn sie lassen der Luft einen Durchgang offen, wenn der Mund zu ist.

Alle Luft, die aus der Luftröhre kommt, erregt deswegen nicht einen Schall. Um diese Wirkung hervorzubringen, muß die Luft durch einen besondern Stoß fortgetrieben, und zur Zeit ihres Durchganges, durch die Werkzeuge der Rede klingend gemacht werden. Dieses geschieht aus zwey verschiedenen Ursachen:

1) Wenn die Luft mit mehr oder weniger Hestigkeit durch die Lunge getrieben wird, so wird sie einzig und allein durch die Lage, worin sich alsdenn die Werkzeuge des Mundes befinden, klingend gemacht.

2) Wird die Luft, die aus der Luftröhre kommt, in ihrem Durchgange durch die Bewegung einiger Werkzeuge der Stimme klingend gemacht. Man kann die erste Art mit denjenigen Spalten vergleichen, die den Wind, der daselbst durchgeheth, klingend machen, und die zweyte Art als eine Wirkung ansehen, die die Bewegung eines festen Körpers, der an einen andern anschlägt, hervorbringt.

Die verschiedenen Arten der Theile, die den Inbegriff der Werkzeuge ausmachen, geben uns Gelegenheit, sie nach den verschiedenen Wirkungen dieser Theile, bald mit einem Windinstrumente, so wie die Orgel oder Flöte ist, bald mit einem Saiteninstrumente, und bald mit einem andern Körper, der fähig ist, einen Schall von sich zu geben, zu vergleichen. Jeder Selbstlauter z. B. verlangt, daß die Werkzeuge des Mundes in der gehörigen Lage liegen, um der Luft, die aus der Luftröhre kommt, die gehörige Modifikation zu geben, um den Ton von diesem oder jenem Selbstlauter zu machen. Die Lage, die das A hervorbringt, ist nicht dieselbe, welche den Ton des J

erregt, und so ist es auch mit den übrigen Buchstaben beschaffen.

So lange als die Lunge der Organen in einerley Zustande verbleibet, so höret man denselben Selbstlauter so lange, als das Ausathmen Luft dazu verschafft. Die Lunge thut hierbey eben das, was der Blasebalg bey der Orgel thut.

Aus allem diesem folgt, daß der Selbstlauter ein Ton ist, welcher von der Lunge abhängt, worin sich die Organen der Stimme, während der Zeit, daß die Luft durch die Luftröhre geht, befinden, und daß der Mitlauter eine Wirkung von der flüchtigen Modifikation ist, welche diese Luft von der augenblicklichen Bewegung einiger besondern Organen der Rede empfängt.

Das Lachen. Dieses wird durch gewisse Nerven, die von dem Gehirn kommen und sich auf dem Gesichte verbreiten, verursacht. Die Empfindung der Freude macht, daß die Lebensgeister in diejenigen Nerven eindringen, von welchen sich einige ins Zwergfell begeben und es wechselsweise heben und niederdrücken. Diese wechselsweise Erschütterungen rühren die Lunge auf gleiche Art und bringen dasjenige hervor, was wir lautes Gelächter nennen. Wenn der Eifer die Lebensgeister in die Augen treibt, so werden die Gefäße, die die Thränen in sich halten, gar zu sehr verengert und thränen also.

Das Schlucken und die Blähungen des Magens kommen von den sauern Materien her, die sich in der Mündung des Magens aufgesamlet haben; sie verursachen in den Nerven krampfige Bewegungen, die das Zwergfell beunruhigen, und dieses stößt durch seine Erschütterung die Luft aus der Lunge fort; diese

diese
Rehl

durch
Ribb
so da
gehet
heftig
komm
Sted
von
löcher

die
gens
nicht
weid
Hun

sey,
Rehl

hirn
Leber
in de
gane
nicht
Sch

Ma
die
wort
gieb
so gr
uml

diese herausgestoßene Luft schlägt heftig gegen den Kehldeckel an, und bringt diesen Ton hervor.

Das Niesen ist eine krampfartige Bewegung, die durch die Reizung der Nasenhaut, welche mit den Ribbennerven Gemeinschaft hat, verursacht wird, so daß die Luft in dem Augenblicke, da sie in die Brust geht, durch die Nase und durch den Mund mit einer heftigen Gewalt zurückgestoßen wird. Dieser Reiz kommt entweder von einem starken Geruche oder vom Stechen her, welches eine kalte Luft verursacht, oder von der Schärfe des Fließwassers, welches die Nasenlöcher anfeuchtet.

Der Hunger. Diese Empfindung wird durch die Säure, welche das Blut in den Drüsen des Magens niedergelegt hat, verursacht. Da diese Säure nichts vor sich findet, so wirket sie auf dieses Eingeweide selbst, sie sticht es und bringt das, was wir Hunger nennen, hervor.

Wenn die Kehle, aus was für Ursachen es auch sey, trocken geworden, so sticht die Stimme die Kehle gleichfalls und erregt den Durst darinnen.

Vom Schläfe. Wenn das Blut dem Gehirne nur einen groben Saft giebt, oder wenn die Lebensgeister zu schwach sind, um starke Bewegungen in dem Gehirne hervorzubringen, so werden die Organen weck, und man wird die äußern Gegenstände nicht mehr gewahr. Also schläft man entweder aus Schwäche, oder aus Mangel der Lebensgeister ein. Man schläft leicht nach der Mahlzeit, weil das durch die neue noch nicht verdaute Nahrungsmilch dick gewordene Blut nicht mehr dem Gehirne Lebensgeister giebt, oder weil diejenigen, die es dem Gehirne giebt, so grob sind, daß sie nicht in den Organen der Sinne umlaufen können, oder weil sie die Blutgefäße auf-

D 2

schwel-

schwellend machen und die Durchseiger der Lebensgeister zuschließen und verengen. Dieses alles sind Ursachen, welche eine Schläfrigkeit und endlich den Schlaf hervorbringen.

g) Von den Begriffen, vom Gedächtnisse, und von den Träumen.

Nach der Meynung der geschicktesten Naturkundigen bilden sich alle Bewegungen, die von Empfindungen und von Begriffen begleitet werden, in der unglaublichen Menge kleiner Gefäße, deren Gewebe der eyrunde Mittelpunkt im Gehirn ist. Die Eindrücke also, welche diese Bewegungen hinterlassen, geben die Spuren her, die unsre Begriffe bilden, oder sie nur ins Gedächtniß zurückrufen. Daraus kann man folgern, daß das Erinnern der Begriffe, und folglich auch des Gedächtnisses, und der Träume von den im Gehirn hinterlassenen Spuren der ehemaligen Bilder abhängt.

t) Von der Gesundheit und Krankheit, nebst den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten.

Wenn das Blut von allen Seiten die Nahrung frey und ohne alle ausschweifende Wallung, welche in den Organen Unordnung verursachen könnte, herbeiführt, so heißt dieses Gesundheit. Wenn aber im Gegentheil die verstopften Gefäße das Blut in seinen Bewegungen hemmen, wenn einige Schwierigkeiten das Blut hindern, sich von den Säften zu befreyen, welche ihm zur Begleitung dienen, wenn die Wallungen heftig sind, so erfährt die Seele eine schmerzhafteste Empfindung und dieses heißt Krankheit; denn der vornehmste Ursprung der Krankheit ist eine schlecht verdaute, rohe, grobe Nahrungsmilch, welche die richtige Bewegung des Blutes störet. Wenn endlich das Blut aufhöret umzulaufen, weil es keine Wärme hat, und weil die Organen der Empfindung nicht mehr lebensgeister genug bekommen, um ihre Geschäfte auszurichten, so sinken gleichsam alle Theile ein, und es erfolget daraus der Tod.

Nach

Nach den Gesetzen der Natur verliert unser Körper in jeder Minute, durch die unmerkliche Ausdünstung der Haut, eine beträchtliche Menge von Feuchtigkeiten, die deswegen weggeschafft werden, weil sie überflüssig oder schädlich sind. Diese Ausdünstung ist also nicht bloß dem Grade nach, sondern wesentlich vom Schweiß unterschieden; da der letztere immer auf eine gewaltsame Weise hervorgebracht wird, und die erstere, auch bey der größten Ruhe des Körpers, obgleich schwächer oder stärker fort dauert. Weil die Säfte, die dadurch aus dem Körper hinweggeschafft werden, in demselben unnöthig sind; so ist es natürlich, daß sie ihm schädlich werden müssen, sobald die Haut verhindert wird, diese Ausdünstung ferner zu verrichten, und daß die Gefahr zunimmt oder abnimmt, je nachdem diese Verrichtung unterbrochen oder wiederhergestellt wird.

Die Haut des Körpers aber ist nicht allein bestimmt, das, was durch die andern natürlichen Wege nicht hat ausgeführt werden sollen, auszutreiben; sondern es auch wieder, und zwar verhältnißmäßig, zu ersetzen. Sie saugt also beständig aus der uns umströmenden Luft eine gewisse Menge von Dünsten ein, die, wie man der Natur zutrauen kann, uns vortheilhaft und nöthig seyn müssen, und die sie unsern Säften auf tausend Wegen zuführt. Unzählige Beweise und Erfahrungen überzeugen uns, daß sie durch ihre Struktur in den Stand gesetzt sey, beydes, und vielleicht zu gleicher Zeit, zu verrichten.

Hieraus erhellet, daß sich die Eltern äußerst müssen angelegen seyn lassen, die Luft, worin sich ihre Kinder, von dem Tage der Geburt an, befinden, gesund zu erhalten. Sie ist es, wenn sie rein und nicht mit unsern eignen Ausdünstungen und andern zufälligen Dünsten beladen ist. Zu dem Ende müs-

fen im Sommer und bey warmer Witterung die Fenster in den Zimmern den ganzen Tag offen gehalten, gegen Abend aber, wegen zu besorgender Erkältung, wieder zugemacht werden. Doch ist es auch hier nöthig, sie wieder von Zeit zu Zeit zu öffnen, und dieß besonders in den heißen Sommertagen, wo sich den Tag über in den Zimmern eine erstickende Hitze sammlet, die gewiß schädlich werden kann, wenn sie nicht durch die öftere Zulassung der kühlen Abendluft gemäßiget wird. Der Nachtlust darf zu keiner Jahreszeit, auch selbst nicht in den heissesten Tagen, der Zugang verstatet werden, es sey denn, daß die Schlafkammer und das Wohnzimmer von einander abgetrennt wären, wo man letzteres auch des Nachts kann offen stehen lassen.

Solche Kinder, die von Natur stark sind, und die hart erzogen werden sollen, könnten vielleicht der Abendluft und Nachtlust und selbst der Zugluft ohne Schaden ausgesetzt werden. Dieses wird ihnen vielmehr den Vortheil schaffen, hinführo dergleichen Zufälle, die doch oft unvermeidlich sind, desto besser erdulden zu können; ein Umstand, der gewiß nicht wenig zur Glückseligkeit des Lebens beyträgt. Sorgsame Eltern aber werden sich nicht gern dazu verstehen wollen, und Kinder, die schwächlich und von der Geburt an zärtlich sind, können auch wirklich die Verabfümung dieser Sorgfalt, und mehr solcher Arten der Behutsamkeit nicht ohne Nachtheil ertragen. In den kältern Jahreszeiten, wo die Fenster oder Thüren der Zimmer nicht beständig offen erhalten werden können, müssen sie doch von Zeit zu Zeit geöffnet werden. Und zwar ist es desto besser, je öfter es geschehen kann. Damit den Kindern, insbesondere solchen, die empfindlich und zärtlich sind, die schleunige Abwechselung von der Wärme zur Kälte nicht schäd-

schädlich werden möge, so müssen sie sich zu der Zeit in ein ander Zimmer begeben, oder wenigstens in den Wiegen und Betten so wohl zugedeckt werden, daß die eindringende kalte Luft sie nicht treffen kann. Sobald aber das Zimmer wieder hinlänglich erwärmt ist, müssen auch die Vorhänge an den Wiegen und Betten geöffnet, und die Dünste, die sich darin versammelt haben, weggeschafft werden.

Es muß also der äußern und reinen Luft ein Zugang in die Kinderstube verschafft, und die verdorbene ausgeführt werden; sie muß, so viel möglich, gar nicht verdorben werden. Deswegen müssen die Fußböden und Stühle sehr oft gereinigt und alle fremde Dünste und Gerüche, selbst die wohlriechenden nicht ausgenommen, besonders aber solche, die den Kopf einnehmen und betäuben, und deren schädlicher Einfluß auf die Gesundheit schon so oft von den Ärzten gezeigt ist, verhütet werden. Die Stubenöfen müssen also so eingerichtet seyn, daß sie gar keinen Rauch und Geruch von sich geben. Und doch thut man besser, wenn man den Morgen, sobald der Ofen geheißet worden und noch ehe die Kinder aus den Betten aufgestanden, die Fenster öffnet. Die Öfen dürfen mit nichts, am wenigsten mit Fett oder Del, verunreinigt werden. Und in die Kinderstube dürfen durchaus keine Kohlbecken, und sogar keine stark riechenden Kräuter, als Lilien, Mayenblumen u. s. w. kommen.

Ist die Bitterung feucht und kalt, so erzeugen sich leicht alle Arten von Flüssen, ist sie aber warm und feucht, so entstehen leicht faule Krankheiten. Im ersten Fall ist es in Absicht der Reinlichkeit der Zimmer hinlänglich, wenn sie ein wenig geheißt, mit Achatstein durchräuchert und die Fenster zuweilen etwas geöffnet werden. Im andern Fall aber müssen die

Zimmer täglich mehrmal durch den Dampf guter Räucherpulver, des Tabaks, angezündeten Schwefels oder Schießpulvers gereiniget werden; auch thut man wohl, den Fußboden oft mit Essig zu besprengen.

Die Säfte, die durch die Haut ausgeführet werden, haben unter andern Eigenschaften auch diese, daß sie ölicht und klebricht sind und also schon durch sich selbst die Schweißlöcher und Oeffnungen der Gefäße der Haut leicht verstopfen, wosern sie nicht durch eine beständige Bewegung des Körpers offen erhalten werden, und die Materie, die sich in denselben festgesetzt, durch eine öftere Reinigung weggeräumt wird.

Eine fleißige Leibesbewegung befördert also auch die Reinlichkeit der Haut, indem dadurch das, was sich in den Oeffnungen der ausdünstenden Gefäße angehäuft hat und sie verstopft, abgetrieben wird, und der dadurch vermehrte Zufluß der Säfte selbst die Hindernisse, die ihren Ausfluß aufhalten, aus dem Wege räumen kann. Doch ist die Bewegung des Leibes allein hiezu nicht hinlänglich, sondern man muß der Haut auch noch durch äußere Mittel zu Hülfe kommen. Es ist schon oben gesagt, daß fast alle Krankheiten sehr oft von einer verminderten oder gehemmten Ausdünstung herrühren. Dieß fällt aber nicht so sehr in die Augen, als einige andere Zufälle, besonders Fehler der Haut, die diese Art der Unsauberkeit fast allemal begleiten. Solche sind: Sommerprossen, Warzen, Hühneraugen, Verschwind, Flechten, Finnen, Leberflecke, Hirsenkörner, Blutschwären, grobe Schuppen der Haut, besonders an solchen Theilen, die mit Haaren bewachsen sind, kleine schwarze Flecken in der Gegend der Nase, die aussehen, als wenn sie vom Schießpulver herrührten; kleine

kleine Erhebungen, die eine weiße fettichte Materie, in der Gestalt eines Wurms, von sich geben; die Krätze, triefende Flüsse der Augen und Nase, selbst Thränenfisteln, übler Athem, öfteres Aufstoßen, Bleichsucht, Windsucht und Hypochondrie. Viele dieser Fehler haben oft, und einige allemal, ihren Grund in der Vernachlässigung der Reinlichkeit, und nehmen zu, je nachdem die Unsauberkeit größer wird und mehr Theile trifft.

In derselben liegt ohne Zweifel die Ursache, warum Leute, die gewisse Handwerke und Gewerbe treiben, einigen Unbequemlichkeiten, und besonders Krankheiten der Haut, mehr als andere ausgesetzt sind. Sobald der Mensch auf die Welt kommt, muß sich die Sorge der Eltern für die Reinlichkeit anfangen und sie ist vielleicht zu keiner Zeit nöthiger, als in den ersten Jahren des Lebens, wenigstens sind die Folgen, die von deren Verabsäumung entstehen, den kleinen Kindern offenbar gefährlich und nicht selten tödtlich. Ein neugebohrnes Kind ist auf dem ganzen Leibe, besonders aber auf dem Kopfe, mit einem fettigen Schleim überzogen, welcher, ehe es auf die Welt kam, seinen großen Nutzen hatte, nunmehr aber, da es in die äußere Luft kommt, unnöthig ist und nebst den andern Unreinigkeiten, die das Kind mit auf die Welt bringt, weggenommen werden muß, welches die Wehemütter auch sogleich zu verrichten pflegen. Am besten schickt sich hierzu bey schwächlichen Kindern lauwarmes, und bey starken kaltes Wasser, mit etwas Wein und Seife vermischt. Heißes und eiskaltes Wasser sind mit Recht zu verworfen. Dieses Waschen darf nicht gewaltsam geschehen und kann noch einige Tage nach der Geburt wiederholt werden.

Kinder, die schon etwas älter sind, und die man nicht mehr an dem ganzen Leibe waschen kann, müssen täglich, und zwar so oft als sie sich besudelt haben, an Händen, Gesicht und Füßen gewaschen werden, im Gesicht und an den Händen aber insbesondere vor und nach jeder Mahlzeit; kurz, man kann die Reinlichkeit niemals übertreiben.

Nächst dem öftern Waschen ist das zuverlässigste Mittel, die Haut zu säubern und vor allen Unreinigkeiten zu verwahren, wenn die Betten, Kleider und Wäsche der Kinder, sauber und trocken erhalten und genugsam verändert werden. Die Speisen, die die Kinder genießen sollen, müssen an und vor sich reinlich seyn. Denn wer glaubt es nicht, daß faules Fleisch, verdorbenes Zugemüse u. s. w. nicht allein unangenehm, sondern auch schädlich sey? Aber auch bey der Zubereitung derselben muß eine sorgfältige Reinlichkeit beobachtet und die Geschirre sauber gehalten werden. Es ist hier wohl nicht nöthig, wider die abscheuliche, mit der Vernunft und Reinlichkeit so offenbar streitende und gewiß schädliche Gewohnheit der Ammen und Wärterinnen, da sie die Speisen den Kindern erst in ihrem ekelhaften Munde vorkauen, zu eifern. Eltern, die es gleichgültig mit ansehen können, wenn ihre Kinder so gemißhandelt werden, dürfen dieses gar nicht lesen. Noch wichtiger ist es, dafür zu sorgen, daß den Kindern das Wasser, als das beste Getränk für sie, beständig rein und gut gereicht werde. Die Kennzeichen eines guten Wassers sind die, daß es leicht warm und kalt werde, daß es im Sommer kühl und im Winter etwas laulich sey, daß ein Tropfen, welcher auf einem reinen Tuche trocknet, nicht den geringsten Flecken darauf zurücklasse, und daß es weder Geschmack noch Geruch habe. Ein völlig reines Was-
ser

ser giebt uns die Natur nicht, es ist aufs geringste doch immer mit erdichten Theilen vermischet, deren Genuß aber gar keinen Schaden bringt. Das unreinste ist das Regenwasser, und nächst diesem das Wasser aus stehenden Brunnen und Flüssen; das reinste aber ist das Quellwasser. Wer also genöthiget ist, beständig Regenwasser oder stehendes Wasser zu trinken, thut wohl, dasselbe vorher abkochen und wieder kalt werden zu lassen, oder, besonders in der heißen Jahreszeit, mit etwas Weinessig, oder einigen Tropfen Vitriolgeist zu vermischen.

Nach einer jeden Mahlzeit müssen die Ueberbleibsel der Speisen aus dem Munde und Zähnen weggespült werden, und hiezu ist reines und kühles Wasser am besten. Auch bey den Säuglingen muß jedesmal, wenn sie von der Brust abgenommen werden, der Mund und das Kinn gereiniget werden. Man darf den Kindern keine Zahnstocher von Metall verstatten, sondern bloß solche, die von Holz oder Elfenbein gemacht sind. Dieses nebst dem öftern Ausspülen des Mundes ist hinlänglich, die Zähne rein und weiß zu erhalten und einen übelriechenden Athem zu verhüten. Den Zucker beschuldiget man mit Unrecht, daß er die Zähne unrein und schwarz mache, wohl aber thun es Confect, Rosinen u. s. w.

Erwachsenen Kindern kann man es verstatten, des Morgens bey dem Aufstehen eine Priesel Taback in die Nase zu schnupfen; außerdem siehet wohl ein jeder ein, daß ein stärkerer Gebrauch des Schnupstabakes mit der strengsten Reinlichkeit nicht bestehen könne. Alle Kinder aber müssen bey Zeiten gewöhnt werden, sich der Schnupftücher bedienen zu lernen. Außerdem giebt es noch verschiedene Dinge, die etwas dazu beytragen, die Haut rein zu halten, z. B. die Vermeidung des vielen Fleischessens, insbesondere
des

des Schweinefleisches, die Beförderung der Leibesöffnung u. s. w. Doch diese und viele andere sind Regeln der Diät, von der an einem andern Orte gehandelt werden soll. Genug, wenn dieses wenige etwas beitragen kann, die Kinder gesund und nützlich für die Nachkommenschaft zu erhalten.

II. Von der Seele, und Wert des Schöpfers, nämlich der menschliche Körper, erhält durch seinen noch edlern Theil den Vorzug über alle Geschöpfe. Dieser Theil von ihm oder das heißt, seine Seele ist eigentlich sein höchstes Gut, sein größter Vorzug und die Sorge für diesen Theil seine größte Angelegenheit.

Es ist ausgemacht, ob wir gleich keine vollkommene Kenntniß von der Natur unserer Seele haben, daß wir dennoch vermögend sind, ihr Wesen aus ihren Gesinnungen, und aus ihrem Gewissen, einzusehen. Wenn ich mich selbst kenne, so bin ich gewiß, daß ich, der ich mich kenne, eine Substanz, ein einfaches, untheilbares Wesen, und wirklich nur ein Subjekt bin; ein Subjekt, welches denkt, schließt, handelt, sich bewegt; ein Subjekt oder ein Spiegel, in welchem sich tausend Gegenstände abmahlen; ein Subjekt, welches ein geheimes Gefühl von sich selbst und von allen seinen wirklichen Empfindungen hat. Hieraus habe ich das Recht zu schließen, daß das Subjekt, welches ich meine Seele nenne, nicht mein Körper sey, daß die Begriffe, welche ich von den Eigenschaften eines denkenden Subjektes habe, das ich meine Seele nenne, keine Eigenschaft von der Materie seyn kann; denn es kann ein einfaches und untheilbares Subjekt nicht zu gleicher Zeit ein theilbares, oder aus Theilen zusammengesetztes seyn; ein Subjekt, welches den Grund von einer Bewegung hervorbringt, kann kein leidendes Subjekt seyn, welches

ches die Bewegung empfängt. Mit einem Worte, es kann nicht ein Subjekt, welches sich selbst kennt, welches die Ausdehnung kennt, in der That das Subjekt der Ausdehnung seyn. Also folget daraus, daß man im Menschen zwey Wesen von verschiedener Gattung annehmen muß, die der Schöpfer, unter gewissen Gesetzen, mit einander vereiniget hat. Beyde sind durch ein uns unbekanntes Band verknüpft, um einstimmig zu wirken, weil es ungereimt seyn würde, in einem einzigen und eben demselben Subjekte Eigenschaften anzunehmen, deren Unverträglichkeit man einsiehet, und dergleichen würde seyn, wenn man die Gedanken mit der Ausdehnung in einem einzigen und eben demselben Subjekte zusammenpaaren wollte; dieses würde ein Widerspruch seyn. Denn so deutlich es ist, daß ein denkendes Wesen eine Substanz ist, so klar ist es auch, daß diese Substanz untheilbar, einfach und eine wirkliche Einheit ist.

In der That, es kann mein Ich, welches verschiedene Empfindungen, verschiedene Ideen hat, welche mein Ich unter einander vergleicht, gewiß nicht eine Zusammensetzung von bestimmten Theilen seyn, welche sich von einander trennen lassen. Um sich davon zu überzeugen, so darf man nur bedenken, daß eine Sache, welche empfindet, und welche denkt, ein einfaches Subjekt ist, und daß es, in einem strengen Verstande genommen, nur Eins seyn kann. Folglich kann dieses Eins keine materielle Substanz, weil die Materie aus Theilen zusammengesetzt ist, und kein Ganzes seyn, welches sich in unterschiedene Theile zerlegen läßt, welche, da sie als Theile bey einander liegen, auch von einander getrennet werden können.

Um den Freygeistern zu antworten, welche behaupten, daß unsere Seele vielleicht nur eine gewisse Einrichtung in den Organen unsers Körpers und
folglich

folglich ein in der That denkendes, aber im Grunde nur materielles, Wesen seyn könnte; muß man hier einen Schritt weiter thun. Sie bilden sich nämlich ein, ihre Ungereimtheit damit zu beweisen, wenn sie sagen: wenn unsere Organen oder sinnliche Werkzeuge in Unordnung gerathen sind, so laufen auch unsere Gedanken unordentlich durch einander und sie werden unvollkommen, wie man an Wahnsichtigen und Kindern siehet; wenn in unserer Maschine ein Rad zerbricht, so hören unsere Gedanken auf, und es erfolgt der Tod. Hieraus schließen sie, daß unsere Seele nichts anders, als die Bauart unserer Maschine sey, deren verschiedene Verbindungen dasjenige bilden, welches wir den Gedanken nennen.

In der That, so schön auch eine solche Seele seyn mag, so wird sie sich doch nicht offenbaren können, wie sie beschaffen ist, wosern der Körper, welcher ihr zum Organon dienet, um ihre Gedanken wahrzunehmen, bis auf einen gewissen Punkt in Unordnung gerathen ist, z. B. in der Fieberhitze, im Wahnsinn, oder bey andern Ursachen. Hierinnen ist sie einigermaßen einem Instrumentenspieler ähnlich, welcher, so ein guter Tonkünstler er auch immer seyn mag, dennoch seine Töne mit keiner vollkommenen Richtigkeit herausbringen wird, wenn sein Instrument in Unordnung gerathen ist; indessen wird diese Unrichtigkeit niemals beweisen können, daß der Spieler in seiner Kunst ein Stümper sey.

Die letzte Schanze eines Freygeistes beruhet auf der Frage, ob nicht Gott, welcher alles vermag, auch ein materielles Wesen denken lassen könne? Eine sonderbare Frage, welche im Grunde ein Trugschluß ist, wovon nur diejenigen verblendet werden können, welche von einer gesunden Philosophie keinen Begriff haben. Es ist aber leicht, denselben umzukehren und zu

zu zeigen, daß die anmaßlich schönen Geister selbst nicht den ersten Grund eines Vernunftschlusses verstehen oder verstehen wollen.

Das Wesen der Dinge ist fest und unbeweglich, und es fließt ihre Eigenschaft aus ihrem Wesen. Die Seele denkt, weil es ihre Natur so mit sich bringt; sie will, weil sie ihrer Natur nach ein thätiges Wesen ist, welches zu Bestimmungen und zu einer Wahl fähig ist. Von einer andern Seite betrachtet, ist die Materie etwas Ausgedehntes, Festes, etwas, so Bewegungen verrichten kann; aber sie ist zu keinen Kenntnissen und Freyheiten fähig. Gott kann der Materie diese Bewegung mittheilen, zu der sie fähig ist, und er kann diese Bewegung bis ins Unendliche verändern; es würde aber ein augenscheinlicher Widerspruch seyn, zu behaupten, daß Gott dieser Materie Eigenschaften geben könne, welche ihrem Wesen unangemessen sind, und man würde Wirkungen entstehen lassen müssen, welche ihrer Natur zuwider liefen. Gott kann wohl hindern, daß ein denkendes Wesen, welches er erschaffen hat, nicht wirklich denkt; da er es aber einmal dazu gemacht hat, was es ist, so kann er nicht verhindern, daß es nicht schon seiner Natur nach diese Fähigkeit zu denken haben sollte, die aus seinem Wesen herfließt. Da Gott ferner die Materie so gemacht hat, wie sie jetzt ist, so kann er wohl hindern, daß sie sich wirklich bewegt, oder eine gewisse Form annimmt, aber er kann sie nicht der Fähigkeit, bewegt zu werden und alle mögliche Formen zu bekommen, berauben.

Der Grund davon ist leicht einzusehen; es kommt dieses nämlich darauf an, daß die Naturen der Dinge unveränderlich sind, so wie es die Ideen sind, die sie vorstellen, und also können sie sich nicht mit einander verwirren. Dieses ist es, welches man den Grund

der

der ewigen Wahrheiten nennet, welche nothwendig in Gott existiren, und welche seinem Verstande wesentlich und von seiner Willkühr unabhängig sind.

Sobald also die Natur einer Substanz die Anlage hat, ausgedehnt zu seyn, so ist die Natur dieser Substanz wesentlich und in ihr beständig zugegen, und es kann diese Substanz keine einzige Modifikation (Beschaffenheit) annehmen, zu der sie nicht fähig wäre, weil sich die Natur der Dinge nicht vermischen, noch verwirren läßt, sondern es würde dieses soviel seyn, als ob man ungereimte Widersprüche zugeben wollte; dergleichen wäre zum Exempel, wenn man zum Grunde setzen wollte, Gott könnte machen, daß ein Ding zu einem andern würde, ohne aufzuhören, das zu seyn, was es war. Man siehet also sehr natürlich ein, daß dasjenige, welches in den Ideen der Dinge selbst schon was Widersprechendes ist, kein Gegenstand der göttlichen Allmacht werden kann. Dieses würde heißen, alle Gewißheit in ihrer Wurzel ausrotten, und alle Wahrheit vernichten wollen, wofern man eine Macht zulassen wollte, welche den Widersprüchen ihre Kräfte liehe. Da also die Materie, ihrer Natur nach, verstandlos ist, so ist die Frage, kann sie wohl in ein denkendes Wesen verwandelt werden? eben so viel, als wenn man fragte, kann sie wohl zu gleicher Zeit einfach und theilbar seyn? eben so viel, als wenn man fragte, kann wohl die Materie Materie bleiben, und doch aufhören, Materie zu seyn? Man würde nur aus Substanzen eben so viel leere Namen ohne bestimmte Bedeutung machen.

2) Von den Eigenschaften der Seele. Unsere Seele ist ein verständiges Wesen, das heißt, sie hat Empfindungen, sie stellet sich Dinge vor, sie macht sich davon Begriffe und sie vergleicht diese Begriffe unter einander; da sie sich ihrer Empfindungen

pfundungen bewußt ist, so hat sie von ihrer eigenen Existenz ein inneres Gefühl.

Da also ein dergleichen verständiges Wesen Dinge mit einander vergleichen kann, so kann es auch einen Zustand dem andern vorziehen. Das Verlangen nach diesem Glücke ist die einzige Ursache von allen Bestimmungen ihres Willens. Dieses Wollen ist eine Handlung ihres Verstandes. Sie ist also, weil sie einen Zustand dem andern vorzieht, fähig, glücklich oder unglücklich zu werden.

Die Seele hat nicht nur ein Vermögen zu denken, sondern sie hat auch ein physisches Vermögen zu handeln, und dieses nennen wir ihre Freyheit; nur in Gott allein ist diese Freyheit ungebunden und vollkommen.

Ein Zwang findet statt, sobald ein vernünftiges Wesen nicht thun darf, was es will. Dieser Zwang schließt die Ungezwungenheit in der Bestimmung des Willens aus.

Die Freyheit ist gleichsam der physischen Nothwendigkeit, aber nicht der moralischen Nothwendigkeit entgegengesetzt, denn diese thut, wenn sie allein ist, der Freyheit keinen Eintrag. Ein kluger Mann folgt zum Exempel nothwendiger Weise der Wahl, welche ihm die Klugheit vorschreibt, und handelt nichts desto weniger doch frey. Es ist in der That die Nothwendigkeit, welche in der Bestimmung des Willens statt findet, jederzeit eine moralische Nothwendigkeit; wäre die Nothwendigkeit physisch, so würde dieser Mann dabey keine Freyheit haben können. Wenn wir auf die freyen menschlichen Handlungen unsere Aufmerksamkeit richten, so finden wir, daß sie der Bestimmung des Willens zugeschrieben werden müssen, und daß diese Bestimmung nichts

anders, als eine Ueberredung der Seele zur Ursache hat; eine Ueberredung, welche durch Gründe und nicht durch mechanische Ursachen hervorgebracht wird.

Die Freyheit des Menschen ist keine gleichgültige Freyheit, wie einige Weltweise behaupten. Es stehet in meiner Willkühr, sagen sie, vielmehr A, als B zu wählen, weil mir A gefällt. Aber hindert dieses wohl, daß nicht eine jede Wirkung ihre Ursachen haben sollte? Sie verlangen, wofern man keine Gleichgültigkeit in der Freyheit zuläßt, daß die menschlichen Handlungen nothwendig und die Belohnungen und Strafen ungereimt seyn sollen u. s. w. Man kann ihnen aber antworten, daß die Bestimmungen des menschlichen Willens, wofern man diese gleichgültige Freyheit zuließe, dennoch nichts desto weniger nothwendig sind. Und obgleich diese Nothwendigkeit nicht unumschränkt ist, so ist sie es dennoch dergestalt, daß in einer jeden Bestimmung das Gegentheil unmöglich wird; denn es kann das Gegentheil von dem, was Gott vorher gesehen, nicht erfolgen und folglich wird dasjenige, was Gott vorher gesehen, nothwendig.

Die Irrthümer, in welche man bey diesem Artikel verfallen könnte, beruhen darauf, daß man die moralische Nothwendigkeit mit der unumschränkten verwechselt.

Wenn man eine Sache als nothwendig ansiehet, so geschiehet es nur gar zu oft, daß man alle Distinctionen verwirft, und sich im ersten Augenblicke einbildet, daß von einer fatalen Nothwendigkeit des Schicksals die Rede sey.

Zwischen

Zwischen der Seele und dem Leibe des Menschen 3) Von der
 findet eine Vereinigung, und wechselsweise Abhän- Vereinigung
 gigkeit, unter gewissen Gesezen, und Kraft der Ein- der Seele und
 richtung, oder des besondern Willens des Schöpfers des Leibes.
 der Natur statt; aber dieses gilt bloß in Absicht auf
 ihre unumschränkte Existenz und auf ihre Dauer. Es
 können nämlich aus dem Grunde selbst, daß der Kör-
 per aus Theilen zusammengesetzt ist, welche eine Zer-
 theilung und eine Bewegung vertragen, diese Theile
 eben so wohl von einander losgelassen, als unter einan-
 der verknüpft bleiben; und folglich liegt im Körper
 der Grund von seiner Auflösung. Was aber den Geist
 betrifft, so nehmen wir in seiner Idee nichts wahr,
 welches auf seine Zerstörung zielen sollte; da also die
 Seele in sich selbst keine Ursache von ihrer eigenen
 Zerstörung hat, so verlieret sie zwar, so bald ihr Kör-
 per im Tode zerstört wird, wirklich den Zusammen-
 hang mit ihm, welchen sie bisher hatte, aber sie verlieret
 das nicht, was sie von ihm besaß, das heißt, sie verlieret
 nicht ihr eigenes Wesen, weil die Wesen der Dinge
 unveränderlich sind, und sie dauert noch eben so wirk-
 lich fort, als ein Mensch nach dem Tode eines an-
 dern Menschen fort dauert, weil sie eben so wenig vom
 Körper (was ihre Existenz betrifft) als das Leben ei-
 nes Menschen von dem Leben eines andern abhängt.

Diese Vereinigung läßt sich aus den Wirkungen
 beweisen: man siehet nämlich, daß die äußere Aus-
 bildung der Seelenfähigkeiten, bey unendlich vielen
 Gelegenheiten, von der gesunden Constitution des
 Körpers abhängt, so daß, wenn die Ordnung bey
 einigen Theilen in Verwirrung geräth, der Wille nicht
 mehr von der Vernunft beherrscht wird. Es ist auch
 eben so ausgemacht, daß eben diese Constitution einen
 großen Einfluß auf alles dasjenige hat, was unsern
 Geist angehet; denn es leidet der Körper, so bald die

Seele heftig gerührt wird, gewaltsame Bewegungen. Indessen kann man nicht mit Zuverlässigkeit sagen, daß die Mannigfaltigkeit der Genies und der menschlichen Neigungen von dieser Vereinigung abhängen sollte; man darf sie auch nicht dem Körper selbst zu-eignen. Das Gedächtniß z. B. hat nicht bloß in dem Körper seinen Sitz, weil man daran nicht zweifeln kann, daß Geister, welche von aller Materie ent-bloßt sind, dennoch ein Gedächtniß haben sollten.

4) Die Macht der Seele über den Körper. Die Seele besitzt das Vermögen, unmittelbar in den Körper zu wirken, und der Körper hat eine ge-genseitige Gewalt über die Seele. Man nennt diese Gewalt **Einfluß**. Es ist uns aber die Art, wie die Seele in den Körper wirkt, schlechterdings unbekannt, weil uns die Natur der Substanzen unbekannt ist: die Substanz der Seele ist uns außer allem Wider-spruche unbekannt, ob wir gleich, von einer andern Seite betrachtet, davon überzeugt sind, daß sie ein Wesen ist, welches Begriffe hat, und selbige verglei-chet. Eben das läßt sich auch vom Körper sagen; denn wir kennen das Subjekt nicht, in welchem seine Eigenschaften befindlich sind; nämlich die Ausdeh-nung, die Undurchdringlichkeit u. s. w.

Man ist darinnen einstimmig, daß die Seele nicht in den Körper, noch der Körper auf die Seele, auf eine solche Art wirkt, wie ein Körper auf einen anderen Körper wirkt; man kann aber auch nicht läugnen, daß nicht der Einfluß, von dem wir reden, sehr möglich seyn sollte, wenn man gewahr wird, wie die geringsten Empfindungen der Seele, mit gewis-sen bestimmten Bewegungen des Körpers im Ver-hältnisse stehen, und wie auf der andern Seite die Bewegungen des Körpers mit gewissen Zeichen, die die Seele von sich blicken läßt, accordiren.

Was

Was erstens die geistige Natur der Seele anbelangt, und daß sie eine immaterielle Substanz ist, können die jetzt angeführten Gründe hinreichend seyn, dem fernern Nachdenken Stoff zu geben; hier folgt nun noch der Beweis, daß sie nicht geschaffen worden ist, um vernichtet zu werden.

5) Von der Unsterblichkeit der Seele.

Wenn man erstens betrachtet, daß der Mensch im Innersten seiner Natur eine Begierde, unsterblich zu seyn, und einen Begriff von der Glückseligkeit hat, welchen die Weisheit des Schöpfers nicht vergeblich darein gelegt haben kann;

Wenn man zweytens bemerkt, daß die Vortrefflichkeit des Menschen, seine Seelenkräfte, seine Gemeinschaft mit Gott, weil er zu der Religion und zu allen edlen Vorzügen aufgelegt ist, welche unsere Seele in der Reihe der erschaffenen Substanzen adeln, seine Unsterblichkeit zum Grunde hat;

Wenn man drittens aufmerksam betrachtet, daß nichts vergehet, daß die Naturen der Dinge nicht zerstöret werden können, unter was für eine verschiedene Form sie auch immer gerathen mögen: so folget, daß unsere Seele, nämlich derjenige Theil von uns, welcher denkt, urtheilt, und empfindet, dennoch, ob er gleich vom Leibe getrennt worden, nicht umkommen kann, daß er nicht aufhöret zu denken und zu empfinden, weil es seine Natur also mit sich bringt, und weil sich die Naturen nicht ändern lassen.

Der zweyte Beweis von der Unsterblichkeit der Seele ist auf das Gefühl dieser Unsterblichkeit selbst, welche dem Grunde unsers Herzens eingepräget worden, gegründet. In der That haben die Menschen von allen Jahrhunderten und von allen Ländern her, den Einsall gehabt, daß ihre Seele unsterblich sey. Wenn man bis auf den Ursprung der Zeiten zurück-

geht, wenn man die Geschichte der Königreiche und Monarchien durchläuft, so wird man sich überzeugen, daß der Glaube von der Unsterblichkeit der Seele, der Glaube aller Völker der Welt gewesen und noch jetzt ist. Die Kenntniß von dem Daseyn eines einzigen Gottes konnte sich auf der Erde verlieren; die Menschen konnten sich davon verirren, und sie haben sich auch wirklich über den Gegenstand der Gottheit geirrt, da sie diese vervielfältigten; aber die Begriffe von der Unsterblichkeit der Seele konnten sich nicht aus dem Herzen auch der rohesten Völker jemals verlieren. Alle erwarteten eine Zukunft, alle denken sich eine Gegend, welche unsere Seele nach dem Tode bewohnen werde. Es kann also diese Meynung kein Vorurtheil der Erziehung seyn, weil sie, nach den verschiedenen Ländern, auch verschieden ist. Indessen haben sich die Menschen dieses selbst eingeildet.

Der dritte Beweis von der Unsterblichkeit der Seele ist auf die schrecklichen Folgen gegründet, welche der Gedanke von dem Tode der Seele nebst dem Tode des Leibes enthält. Denn sobald alles mit uns stirbt, so geräth alles auf der Erde in Verwirrung, alle Begriffe von Laster und von Tugend werden dadurch umgeworfen, weil die Gesetze, die uns unter einander vereinigen, und die heiligsten Pflichten der Gesellschaft nur auf die Gewißheit einer Zukunft gegründet sind. Wenn man also nach diesem Leben nichts mehr zu hoffen hätte, so könnte man die Tugend und das Laster, als Vorurtheile der Erziehung und als Folgen von der leichtgläubigkeit der Völker ansehen; und so würde der Ehebruch, der Todtschlag, die Abscheulichkeit nur menschliches Verbot seyn, und die Policengesetze wären nur durch die Staatsklugheit der Gesetzgeber errichtet. Daraus würde folgen, daß man die abscheulichsten Laster und die reinsten Tugenden

den mit einander in gleichen Rang setzen könnte, weil doch früh oder spät eine ewige Vernichtung das Gute und das Böse mit einander gleich machen würde. Hieraus folgt endlich noch, daß diejenigen, welche das Unglück haben, zu glauben, daß alles mit uns vergehet, im Grunde und nach ihren eigenen falschen Sätzen, keine Sitten, keine Redlichkeit, keinen Glauben haben können, und bloß ihre Leidenschaften zur Regel machen müssen. Sie haben keine andere Furcht, als die Furcht für die bürgerlichen Gesetze und haben keinen andern Gott, als sich selbst.

Der vierte Beweis von der Unsterblichkeit der Seele ist auf die Nothwendigkeit einer Zukunft gegründet, und diese Nothwendigkeit beziehet sich auf den Begriff selbst, welchen wir von Gott haben sollen. Dieser Begriff mahlet uns ein unumschränktes, weises und gerechtes Wesen vor. Dieser einzige Begriff soll uns also zu verstehen geben, daß ein gerechter Gott nothwendig der Belohner der Tugend und der Rächer des Lasters seyn müsse. Vergebens würde der Gottlose dagegen einwenden, daß es der Größe Gottes unanständig sey, sich mit dem, was unter den Menschen vorgeht, zu beschäftigen und ihre Laster und Tugenden abzuwägen; welcher unlautere Begriff, den sich ein solcher von der Gottheit zu machen erkühnt! Gerade als ob Gott Fleiß und Aufmerksamkeit bedürfte, um zu sehen, was sich auf Erden zuträgt? Nichts würde aber der Gerechtigkeit Gottes mehr zuwider laufen, als wenn er das Laster unbestraft, und die Tugend unbelohnt lassen wollte, und wenn er den guten und den bösen Menschen mit einerley Augen betrachtete; denn es würde nur aus dieser abscheulichen Voraussetzung folgen, daß Gott das Laster der Tugend vorzöge.

Die tägliche Erfahrung lehret uns in der That, daß die frommsten Menschen in diesem Leben sehr oft mit Unglück überhäuft sind, und entweder durch Ar-
muth, oder durch Ungerechtigkeit, und Gewaltthätig-
keit gedrückt werden, welche sie von Seiten der an-
dern Menschen erfahren, die sich allein ihren Leiden-
schaften überlassen, und im Ueberflusse der Güter die-
ser Welt leben; daß sogar viele unter ihnen diese
Glücksgüter ihr ganzes Leben hindurch ungestört ge-
nießen; mit einem Worte, daß, so gerecht Gott
auch sey, er die Bösen von den Guten äußerlich nicht
unterscheide und daß er gleichsam stillschweigend zu-
sieht, und dadurch die Schwäche unsers Geistes
schaamroth macht. Wenn nun aber keine Zukunft
wäre, so würde man die Gottheit für ein ungerechtes
und doch verständiges Wesen ansehen müssen, wel-
ches nur an der Verwirrung seinen Gefallen hätte
und seine Macht darin setzte, daß es die moralische
Welt, die es geschaffen hat, in einem allgemeinen
Chaos liegen ließe. Hieraus, und nur aus den Be-
griffen der natürlichen Vernunft, folgt, daß, wenn
man das Daseyn Gottes einmal zugiebt, das ist,
wenn man ein allmächtiges Wesen festsetzt, ohne
welches dieses Weltgebäude weder erschaffen, noch
erhalten werden könnte, man auch eine Zukunft, das
ist, eine Zeit für gewiß annehmen müsse, da einem
jeden nach seinen Werken begegnet werden soll.

Endlich gründet sich der Satz von der Unsterb-
lichkeit der Seele noch auf die Bewegungsgründe des
Ansehens. Dieses Ansehen ist die heilige Schrift,
die Erfüllung der Prophezeihungen, die Aussage der
Apostel, welche, zur Versiegelung der Wahrheit, ihr
Blut vergossen haben; sie ist auf die Ueberlieferung
aller Jahrhunderte gegründet, das ist, auf wirkliche
Begebenheiten, welche seit dem Ursprunge der Zei-
ten

ten von allen großen Männern für ausgemacht gehalten worden.

Dieses Zeugniß ist gewiß von keinem geringen Nachdrucke; wenn man dasjenige, wovon sie stets überzeugt gewesen, läugnen wollte, so würde es eben so viel seyn, als wenn man behaupten wollte, daß wir mehr Verstand als sie hätten. Es muß dieses Zeugniß in den Augen aller vernünftigen Menschen den Sieg über alle Spitzfindigkeiten behalten.

Nun ist wohl kaum nöthig zu beweisen, daß die Tugend (oder die Gleichförmigkeit unsers Thuns und Lassens in Gedanken, Wünschen, Worten, und Werken und andern Werken mit gemeinnützigen Regeln des Verhaltens) der sichere Weg zur Vermehrung unserer Glückseligkeit sey; und daß wir Weisheit, oder die wahre Erkenntniß von dem Unterschiede böser, guter und besserer Handlungen, und die Neigung nebst der Fertigkeit, das Beste zu thun, uns erwerben und bey uns vermehren müssen.

6) Die gewisse Vergehung der Tugend und des Lasters nach des Leibes Lebew.

Denn man bedenke erstlich, daß Tugend und Weisheit schon in diesem Leben das sicherste Mittel ist, mit uns selbst in angenehmer Zufriedenheit und Uebereinstimmung zu bleiben; Gesundheit und Munterkeit zu erhalten; bey den Unsrigen und bey denen Menschen, an welchen uns am meisten gelegen ist, uns Liebe, Vertrauen und Ehre zu erwerben und von denen Uebelthaten, die von der Obrigkeit schimpflich und schmerzhaft bestraft werden, entfernt zu bleiben.

Ferner, wir wünschen, einst in einen seligen Zustand zu kommen, in welchem wir, ohne solche Hindernisse, als wir in diesem Leben haben, und ohne solche Leiden, als die meisten von uns in diesem Leben zuweilen erdulden, in der Glückseligkeit fortschreiten

möchten. Können wir zu viel hoffen, da wir in der Welt des vollkommenen Gottes ewig leben bleiben? Nein; wir müssen vielmehr alle uns denkbare Bervollkommnung zuversichtlich erwarten.

Das sinnliche, an die Erde gebundene Menschenleben hat ein Ende. Von dieser Art können wir in dem künftigen Geisterstande Nichts hoffen. Aber fernern Anbau unserer vernünftigen erfreulichen Erkenntniß; unserer Fähigkeit, zu lieben und geliebt zu werden; und der geschäftigen Macht, aus Liebe Gottes seine Nachahmer und Gehülfen im Wohlthun an Nebengeschöpfen zu seyn und eben dadurch glückseliger zu werden: diesen Anbau unserer Glückseligkeit durch innerliche Bervollkommnung unsers Geistes können wir erwarten und sollen ihn also mit Zuversicht erwarten. Wir kommen daher nach diesem Leben in keinen solchen Zustand, wo eine zur Thorheit, zur bloßen Sinnlichkeit, zum Müßiggange, zur Unordnung, zur Lieblosigkeit, zur Ungerechtigkeit, oder gar zum Neide und zur Grausamkeit verwöhnte Seele so glücklich seyn könnte, als die weise und tugendhafte Seele, welche durch liebevolle Gesinnungen und Thaten und durch Ausübung der Weisheit sich in den angetehnten Geschäften des künftigen Lebens schon hier geübt, und wohl gar in dieser Uebung Etwas oder Viel erduldet hat.

Man kann vielmehr schließen, daß (so wie es hier zuweilen auch erst spät zu geschehen pflegt) Reue und Strafe der Laster, und Freude und Lohn für Tugend, wenn sie in diesem Leben nicht erfolgt ist, dort später erfolgen werde. Jede Bemühung zum Guten ist ein Schritt rückwärts aus der Verwöhnung zum Laster, und ein Schritt vorwärts in die Angewöhnung unserer Seelen zur Tugend: und jeder Fehltritt, jede Verirrung verlängert unsern Weg zu einem gewissen

gewiss
fogar
wer n
lebt h
ten n
darno
weise
sicht
weite
befre

scheit
Mac
für t
er w
nach
Zug
Gla
Zwe
fow
eber
ten

une
den
gef
ih
Lid
ner
der
B
fel
hi
fer

gewissen Grade der Glückseligkeit, oder bringt uns fogar auf dornichte und gefährliche Abwege. Und wer weiß, wie viel diejenigen, die hier ruchlos gelebt haben, in dem künftigen Zustande dafür aushalten müssen? Also müssen wir mit beständigem Eifer darnach trachten, in allem unsern Thun und Lassen weiser und tugendhafter zu werden, damit unsere Aussicht in unsre ewige Glückseligkeit mehr und mehr erweitert und von der Untermischung trauriger Anblicke befreuet werde.

Wer die Seele von dem sichtbaren Leibe unterscheidet, hat gegen das, durch Gottes Güte und Macht und durch unsre Wünsche veranlaßte, Urtheil für die Unsterblichkeit der Seele Nichts einzuwenden; er wird vielmehr in diesem Glauben, je mehr er ihm nachdenkt, bestärkt. Da nun eben dieser Glaube Tugend und Beruhigung befördert und also von der Glaubenspflicht empfohlen wird; so müssen wir allen Zweifel dagegen von uns zu entfernen suchen, und sowohl die Unsterblichkeit der Seele, als auch aus eben diesem Grunde die künftige Vergeltung des Guten und Bösen für Wahrheit halten.

Wir wollen es uns nicht befremden lassen, daß uns keine umständliche lebhaftere Vorstellung von dem übermenschlichen Leben unsrer Seele kann mitgetheilt werden. Verstehet der Blindgebohrne, bis ihm das Gesicht ertheilt wird, eine Beschreibung des Lichts und der Farbe? Ohne Zweifel erhalten wir neue Sinne. Und wenn wir dort einer gewissen Art der Leiber bedürfen, um die uns alsdann angehenden Begebenheiten im Weltraume zu vernehmen; um gefellig und thätig zu seyn; und die Seelen, die wir hier liebten, dort wieder zu kennen: so wird uns dieser Leib zu Theil.

Gemein-

7) Vorübun-
gen über das
Wesen der
Seele.

Gemeinlich stellt man sich, ehe man näher mit der Philosophie bekannt wird, eine Wissenschaft darunter vor, die man, um ein Gelehrter zu heißen, zum Grunde der sogenannten höhern Wissenschaften legen muß. Allein die Philosophie ist nicht einmal eine Wissenschaft, denn hierunter versteht man eine gewisse Anzahl Ideen für das Gedächtniß; sie ist mehr eine Fertigkeit; ihr Endzweck gehet dahin, ihren Freunden die Gabe des Raisonnements mitzutheilen, und wo dasselbe schon ist, es zu vervollkommen. Alle Wissenschaften entspringen aus ihr; Gottesgelahrtheit und Rechtsgelahrtheit haben aber viel Zusätze bekommen, die ihren Ursprung ganz unkenntlich machen, nur die Arzneykunde zeigt einige, aber auch wenige Spuren davon. Die Philosophie lehrt uns nur, wie wir das Willkührliche an diesen Dingen, von dem Wesentlichen wegthun sollen; deswegen giebt sie uns folgende Fragen zu beantworten: Wer bin ich? — Wie kam ich hierher? Warum bin ich hier? und wo soll ich hin? Diese zu beantworten, ist nun nöthig eine Kenntniß des Menschen, eine Kenntniß der mit ihm in Verbindung stehenden Dinge, der Körperwelt und anderer vernünftigen Wesen, der Gottheit selbst. Also die erste Frage: Wer bin ich? zu beantworten, ist das Geschäft der Seelenlehre.

Folgende kurze Anleitung, über das Wesen der Seele nachzudenken, kann von aufmerksamen und fleißigen Forschern erweitert werden.

Die Seele ist nicht die Idee selbst: Ideen sind nur ihre Beschäftigungen; sie ist auch nicht der Körper: Die Seele fühlt es, wenn eine Idee oder Empfindung in ihr entsteht, sie fühlt es, daß die Maschine ihr Eigenthum ist, daß sie nichts verliert, wenn auch die Maschine einige Theile verliert. Allein hier
kann

Kann man den Sprachgebrauch einwerfen; jedoch er entscheidet hier nichts, denn einmal heißt meine Seele soviel als, Ich Seele habe eine solche Summe von solchen und dergleichen Ideen; oft ist es nur ein Ueberfluß der Sprache.

Es ist klar, daß die Seele Wirkungen hervorbringt; was Wirkungen hervorbringt, muß Ursache, Kraft seyn. Vermögen zu wirken ist keine Realität, bloß Abstraction unsrer Seele; die Seele bringt nichts als Ideen hervor; selbst die Leidenschaften, so lange sie nicht durch Bewegung der Maschine ausbrechen, sind nichts als Ideen. Die Seele ist also Substanz, Ideen wirkende Kraft.

Das Wort „Kraft“ hat zweyerley Bedeutung, einmal im engern Verstande und dann im weitern, z. B. eine Uhr. Die Antileibnizianer haben sich noch ein Subjekt geschaffen, das gleichsam das Verhältniß der thätigen Kraft seyn soll. Allein, entweder das Subjekt muß wirken, oder nicht; wirkt es, so ist es eine Kraft, und so muß wieder ein anderes seyn, welches diese Kraft besitzt; wirkt es nicht, so ist es ein Unding; denn nicht wirken, heißt nicht seyn.

Die Seele bringt Ideen hervor, hört sie auf, Ideen zu haben, so hört sie auch auf zu seyn.

Die Seele ist sich aber ihrer Ideen nicht immer bewußt, also kann sie Ideen mit Bewußtseyn, oder dunkle ohne Bewußtseyn haben. Diese letztern sind entweder Gedanken oder Empfindungen, z. B. wenn ich einen Ofen betrachte, seine Bauart, die Verhältnisse seiner Theile anschau; wenn ich in einer schönen Gegend Ausmessungen der Theile, die sie bilden, anstelle, so ist das Gedanke — wenn mich aber der Ofen erwärmt, oder jene Gegend reizt mich in Enthusiasmus hin, so ist das Empfindung. — Ideen
ohne

ohne Bewußtseyn haben wir z. B. im Schlafe. Man lasse einen Schlafenden durch ein Insekt, oder ein spißiges Werkzeug gestochen werden, er wird den verletzten Theil verzucken, man wecke ihn, und er wird sich weder der Verzuckung, noch seiner Bewegung bewußt seyn. Unsere Seele denkt immer, dunkle Vorstellungen wechseln mit klaren beständig in ihr ab,

a) Ueber das
Bewußt-
seyn.

Das Leben der Seele ist eine beständige Reihe von Ideen, die entweder vor ihr vorübergehen, oder die sie aus ihrer Kraft herauswickelt.

Wir sind uns nun entweder nur bewußt, daß wir wirken, oder wir sind uns auch der Dinge bewußt, die uns angehen; im letzten Fall müssen wir auch unsere Ideen von unserm Ich unterscheiden können; so ist alles Bewußtseyn, Bewußtseyn der Kraft.

Wenn ich mit Bewußtseyn Ideen hervorbringe, so fühle ich mich entweder als das Ideenwirkende Wesen selbst, oder als das Ideenschauende. Die Ideen müssen aber eine gewisse Stärke haben, wenn wir uns derselben bewußt seyn sollen. Die Bilder nun, die unserer Seele im Schlafe vorschweben, sind alle sehr schwach; es kostet der Seele gar keine Anstrengung, um in sie zu wirken, sie ist daher halb-leidend dabey. Jede Idee stellt sich alsdann der Seele einzeln dar, gehet vorbey und verschwindet, um der kommenden Platz zu machen, und so ist jede Idee isolirt. Zum Bewußtseyn wird aber erfordert, daß die Seele das gegenwärtige Bild mit dem andern ihm ähnlichen vergleicht; z. B. wir sehen einen Baum, das Bild eines ähnlichen ist mir eingeprägt; unsere Seele vergleicht nun beyde Ideen mit einander. Im Zustande des Unbewußtseyns haben wir lauter vorüberflatternde Gegenstände, daher entstehen dunkle Vorstellungen. Die ersten Ideen des neu-
gebohr-

gebohrnen Kindes müssen aus Mangel an ehemals
gehabten, mit denen es die gegenwärtigen verglei-
chen kann, dunkel seyn.

Jeder Mensch hat in jedem Augenblicke eine Ent-
pfindung von Wohl- oder Uebelseyn, welche durch die
Nerven herfürgebracht wird.

Allein, sagt man, wenn wir träumen, denken
wir uns ebenfalls an einen Ort, gemeiniglich aber ist
das der Ort nicht, wo wir wirklich sind. Es ist ein
Grundsatz in der Seelenlehre, daß sie sich allezeit an
den Ort denkt, dessen Idee in ihr am lebhaftesten
ist. Der Raum, darinnen ich mich wirklich befinde,
wirkt nicht mehr, in der Phantasie aber wirken an-
dere Bilder. Wenn die Seele denkt, so hat sie bald
andere Ideen um sich herum, die Ideenreihe wird in
der Phantasie Ausdehnung, und daher denkt sie sich
mit ihrem Körper so gern an einen Ort. Die Seele
denkt sich wieder in die Zeit, deren Idee in ihr am
lebhaftesten ist; Beyspiele im Traum und in der Ra-
serey sind nicht selten.

Jeder Mensch hat also eine Idee von seinem
Körper, und eben so auch in jedem Augenblicke eine
dunkle, oder mehr als tausend Veränderlichkeiten sei-
ner Seele zusammengesetzte Idee. Jeder Mensch
hat eine gewisse Art und einen gewissen Grad des Ver-
standes, eine gewisse Art und Grad von seiner mora-
lischen Vollkommenheit und eine gewisse Art und
Grad von Talenten und Fertigkeiten, und jeder
Mensch ist hierinne von dem andern unterschieden.
Ein Weiser muß sich gewiß anders fühlen als ein
Schulknabe. Verstand und Tugend haben, heißt
also, eine gewisse Anzahl bestimmter, deutlicher,
raisonnirender, durchdachter Ideen besitzen. Frey-
lich sind diese Ideen sehr zusammengesetzt; selten em-
pfindet

pfindet jeder Mensch ganz, was er ist. Dieß alles heißt unterdessen das Bewußtseyn der philosophischen Individualität. Dieß Bewußtseyn fehlt oft bey den scharfsinnigsten Köpfen; daher entsteht schwaches Urtheil, Unzufriedenheit, Klage über Schwäche, wo doch Stärke ist.

Oft kann die Idee vom Körper, vom Ort und von der Zeit und von dem Verhältniß fehlen, und das Bewußtseyn der Kraft kann dennoch immer statt finden.

Es giebt Grade im Bewußtseyn; der letzte Grad desselben hört aber da noch nicht auf, wo der Gesichtskreis unserer Phantasie aufhört. Unsere Seele ist ein immerwirkendes Wesen, ihr Leben ist eine stete fortwährende Reihe von Ideen, selbst im Schlafe denken wir; wir gehen da nur aus dem Zustande des Bewußtseyns in den des Unbewußtseyns über; auf diese Art müssen also unsere Ideen eine gewisse Verbindung unter einander haben.

Vorstellungen, Ideen haben, dazu wird erfordert, daß die Ideen der Seele vorgestellt, und von ihr mit ehemals gehabt verglichen werden.

Schauen und Vergleichen sind nicht wesentlich unterschieden, Schauen und Vergleichen ist bloßes Leiden.

Alle Seelenwirkungen sind Ideen und Vergleichen; mehrere unter einander und alle sogenannte Erkenntnißkräfte sind nur verschiedene Aeußerungen des Vergleichungsvermögens. Willenskraft und Erkenntnißkraft fallen in einen Begriff zusammen; wenn man diese Dinge nun noch dazu einander nicht unterordnet, heißt das nicht zwey Grundwesen in der Seele annehmen?

Sinnliche Vorstellung ist, wenn ich den allgemeinen Begriff der Sache mit der Idee vergleiche; z. B. Erinnerung ist, wenn ich Ideen der Phantasie mit ähnlichen Ideen vergleiche, oder auch ähnliche Ideen der Phantasie unter einander. Ich denke an einen Menschen, und in diesem Augenblicke stellt sich dieser Mensch meiner Phantasie vor, oder ich denke an einen bekannten großen Held, und gleich sind mir alle seine Thaten vor Augen. Jede Erinnerung setzt die Vergleichung zweyer Ideen, davon die eine stärker als die andere ist, voraus.

Denken im weitesten Verstande heißt, sich mit Ideen beschäftigen, die nicht aus der sinnlichen Empfindung kommen; wenn ich aber eine Idee in ihre Bestandtheile auflöse, so denke ich nach. —

Urtheilen ist, die Aehnlichkeit eines Subjektes mit seinem Prädikat vergleichen; z. B. Leibniz war ein großmüthiger Mann; der Begriff Leibniz ist gleich dem Begriff Großmüthig.

Schließen ist, zwey Begriffe gegen einen dritten halten; z. B. die Menschen sind sterblich, die Fürsten sind Menschen, also sind die Fürsten sterblich. Im gemeinen Leben setzen wir das erste schon voraus.

Witz ist die Beschäftigung mit Aehnlichkeiten und Beziehungen; nur eine andere Benennung der Urtheilskraft in minder beträchtlichen Fällen. —

Genie ist die ausnehmende, herfürstechende, anschauende Kraft.

Es ist die Frage, ob in der menschlichen Seele, unabhängig von allem sinnlichen Erkenntniß, Ideen verborgen liegen, die ihr angeboren sind? Weltweisen haben sich hierüber in zwey Partheyen getheilt;

einige stellen sich die Seele bloß als eine Kraft vor; die fähig ist, Ideen aufzunehmen und zu behalten, andere nehmen angebohrne Ideen an.

Bildliche Ideen sind die, welche mehr im Anschauen eines außer der Seele vorhandenen Bildes bestehen, als in ihrer Wirksamkeit; man muß sich aber nicht so vorstellen, als ob einige Operationen der Seele ohne Wirkungen des reinen Verstandes sich äußerten; alle Handlungen des Menschen tragen das Gepräge der Vernunft.

Bei Begriffen des reinen Verstandes empfinden wir unsere eigene Seelenwirksamkeit mehr; es ist ein großer Unterschied, wenn ich sage, der Baum ist grün, oder das und jenes System ist einleuchtend und überzeugend. Gedankenbild ist nicht die Idee selbst, es ist der sinnliche Gegenstand unserer Vorstellungskraft. Bei beyderley Arten findet ein Ideenbild, aber von sehr verschiedener Art Statt. Z. B. ich denke mir roth, grün; hier ist das Bild von roth, grün, hingeworfene Fläche; aber ich denke mir Ursache; (einer der abgezogensten Begriffe!) hier wird das Bild erstens das geschriebene Wort Ursache, zweitens nichts von allen den Dingen die Ursache von irgend einer wirklichen eine dunkle und von allen den einzeln Fällen, wo Ursache ist, zusammengefloßene Idee erhöhter Abstraktion seyn. Es ist mit unsern allgemeinen Begriffen, wie mit flüssigen Sachen; wir ziehen Essenzen auch von den gröbsten Dingen ab, und nach und nach werden sie so geistig, daß man fragen muß, ob sie wirklich von körperlichen Dingen sind? Wenn ich z. B. grün denke, so ist das Bild eine grüne gestreckte und ungestaltete Fläche, ich abstrahire Weite und Farben; schon denke ich mir außer dem Wort die Modifikation der Lichtstrahlen, und so verfeinert sich der Begriff immermehr, und wird erhöhte

erhöhte Abstraktion. Drittens ist das Bild allgemeiner Bewegung des reinen Verstandes ein Eindruck in der Seele.

Die Seele ist ein Wesen, das alle Anlagen zur Vervollkommnung und zur Glückseligkeit hat; die einzige Absicht ihres Daseyns kann nichts anders seyn, als ihre Vollkommenheit und Glückseligkeit zu befördern. Dieß kann auf dreyfache Weise geschehen, entweder die Gottheit theilet der Seele ohne alle Materie unmittelbar die Ideen mit, oder die Seele empfängt durch wirklichen Einfluß der Objecte Ideen, oder Seele und Materie haben keine Verbindlichkeit, sondern sie sind beyde so gebildet, daß ihre Veränderung und Bewegung auf das genaueste mit einander übereinstimmen. Alle geistige Wesen müssen Ideen haben, und die Körperwelt ist nach dem System des Einflusses nichts als ein Werkzeug zur Glückseligkeit. Jede Seele siehet die Welt von der besten Seite an, und dieß hängt größtentheils von dem ihr beygesetzten Körper ab.

Ideen und Weltvorstellung ist eins. Gott, der vollkommenste Geist, stellet sich auf einmal alle mögliche Welten vor, durchschauet in allen Welten alle Verhältnisse der Geschöpfe. Jeder Geisterart gab er eine eigene Art Ideen. Die Spinne hat nicht die Idee des Elephanten, das Pferd nicht die Idee des Menschen. Einige Thiere haben mehrere Augen als andere, noch andere scheinen mit Sinnen begabter zu seyn, die den übrigen fehlen; der Maulwurf muß die Welt ganz anders ansehen als der Adler. Alle Geschöpfe sehen, fühlen, schmecken und empfinden auf andere Art nach den Körpern, die sie haben, und die Welt stellet sich uns auf der Seite vor, die unserer Glückseligkeit am angenehmsten ist; ohne Körper würden wir weniger Lust und Glückseligkeit

genießen. Es ist daher auch höchst thöricht, den Körper den Kerker der Seele zu nennen.

b) Von den verschiedenen Arten der bildlichen Ideen.

Unsere bildlichen Ideen kommen entweder durch die Sinnen von der Außenwelt zu uns, oder es sind Ideen der Phantasie. Die Welt, die wir gleichsam mit uns herumtragen, ist mit der Ueberzeugung entweder der Gegenwart oder der Abwesenheit nach verbunden, die Ueberzeugung der bessern ist der Charakter der sinnlichen Ideen.

Unter den Ideen der Phantasie sind einige mit einer Beziehung auf uns verbundene Erinnerungs-ideen, andere, die keine Beziehung auf uns haben, sind imaginärische Ideen; dieß ist der Unterschied zwischen etwas denken und an etwas denken.

Der Charakter der sinnlichen Ideen ist die Ueberzeugung von der Gegenwart einer Sache außer mir. Der Charakter der Ideen der Phantasie liegt in der Ueberzeugung der abwesenden und vergangenen mit oder ohne Erinnerung. Diesen Unterschied muß man nicht etwan in verschiedenen Seelenkräften, sondern in den verschiedenen Graden der Lebhaftigkeit unserer Ideen suchen. Ein Beyspiel mit Zahlen imaginärischer Ideen, 50, 80, 100, sind sinnliche Empfindungen; die Lebhaftigkeit kann nun von 50 bis 100 steigen und ebenfalls von hundert auf fünfzig herabsinken. Beyspiele in hitzigen Krankheiten sind nicht selten.

a) Von den sinnlichen Ideen.

Durch die Sinne erfahren wir das Daseyn außer uns vorhandener Dinge. Sie thun uns erstlich die Wirkung der Außenwelt kund; wäre aber keine Absicht weiter da, so wäre ein Sinn hinreichend. Wir sollen aber auch zweytens die Verhältnisse der Außendinge zu uns erfahren. Jedem Sinn ist eine eigene Vorstellungsart eigen. Die wahren Eigenschaften der Dinge uns vorzustellen, ist nicht ihr Endzweck.

zweck. Ein Tauber und Blinder wird keine Idee vom Schall, von Farben haben; selbst Blinden, die die Farben mit den Fingern unterscheiden können, fehlet es doch daran.

Der Gegenstand unsers Gefühls ist die Materie, Härte, Weiche, Glätte, Ausdehnung, u. s. w. Man muß das eigentliche Gefühl von sogenannter Reizbarkeit der Materie unterscheiden. Das feinste Gefühl haben wir an den Fingern, die Nerven scheinen da in den Wärtchen ihre Spitzen zu erheben. Es hat aber mit den Wärtchen der Finger folgende Beschaffenheit: es ist im ganzen Körper Nerve, und also nothwendig Gefühl; auch wenn die Finger nur mäßig berührt werden, so pflanzt sich der Stoß leicht fort.

Jeder riechbare Körper muß ein flüchtiges Salz oder Del ausdünsten. Ein Körper, der nicht ausdünsten kann, kann auch nicht reizbar seyn. Das Geruchwerkzeug ist nahe beym Athemwerkzeug so angelegt, daß jeder Geruch so treffen muß. Es ist eine regellose, mit Tiefen und Erhebungen versehene Höhle, die Nerven sind mit einem Schleim bedeckt, der zum Geruch sehr viel beyträgt.

Alle schmackhafte Körper müssen Salz in sich haben. Das Papier ist nicht schmeckbar, wenn auch das Salz in demselben aufgelöset wird. Die Zunge ist mit einem Schleim überzogen, der fähig ist, das Salz aufzulösen; sie ist mit lauter Nerven versehen, die sich bey Näherung eines schmackhaften Körpers erheben und ausstrecken.

Jeder Schall entsteht durch die Luftschwingungen. Die Luft ist das für den Schall, was das Licht für die Oberfläche der Körper ist, seine Geschwindigkeit ist außerordentlich.

Das Ohr ist knorplicht, etwas vorwärts gekehrt, um es zur Aufnahme der Töne empfänglicher zu machen; es ist überall voll Vertiefungen und Erhöhungen; zwischen den äußern Ohren und dem Gehörgang ist ein Zusammenhang; der Ausgang desselben ist mit dem Trommelfell bedeckt, nach diesem kommt eine kleine regellose Höhle mit viel kleinen Knöchelchen; das letzte davon hängt in das Ohr hinein.

Auf gleiche Weise empfängt auch das Auge, nach seiner oben angeführten Bauart, das Licht und die Gegenstände, welche sich in der Seele abdrücken. Der Mensch, der vieles ohne Wissen zweckmäßig thut, verengert die Oeffnung des Auges bey gar zu großer Helle, um keine schädliche Menge Lichts durchzulassen, und erweitert sie im Dunkeln, um nöthigen Vorrath davon zu schöpfen. Ferner die Crystalllinse nähert sich dem Boden des Auges, worauf das zum Sehen nöthige Bild fällt, oder die Linse zieht sich in eine platte Figur, wenn man nach sehr entfernten Gegenständen sieht. Dieß muß nämlich geschehen, wenn die Crystalllinse anstatt eines erhabenen Glases dienet. Bey Beschauung sehr naher Dinge ist das Gegentheil nöthig. Wenn nun ein Auge von Natur, oder durch Verwöhnung und Krankheit, bey Betrachtung entfernter Gegenstände sich nicht genug plätten, oder sich die Crystalllinse nicht genug dem Boden des Auges nähern kann: so fällt das Bild nicht auf den Boden, sondern vor denselben; so heißt der Mensch kurzsichtig, und so dienen ihm Hohlgläser, wodurch die Strahlen, ehe sie ins Auge fallen, etwas mehr von einander entfernt werden. Kann er aber bey Betrachtung naher Gegenstände den Crystall des Auges nicht genug runden, oder ist er von dem Boden nicht weit genug entfernt, um deutlich zu sehen; so heißt der Mensch weitsichtig, weil das Bild naher Gegenstände

stände erst hinter dem Boden des Auges, wohin es nicht kommen kann, seinen Platz hätte, und alsdann dienen ihm erhabene Brillen, durch welche die zum Auge zufahrenden Strahlen einander früher genähert werden; wie solches in der umständlichern Lehre von dem Lichte ersehen werden kann.

Alles Gemeinnütziges, was von der menschlichen Seele behauptet oder vermuthet werden kann, heißt der Seelenlehre. Das Meiste aus derselben ist schon oben im Allgemeinen gesagt worden; hier aber folgen noch einige Zusätze, die unter keinen besondern Titel gebracht werden können. Uns sind nur fünf Sinne bekannt. Einigen Menschen und Thieren fehlt einer und der andere derselben, als den Blindgeböhrnen das Gesicht. Gleichwie dieser sich von dem Vermögen und den Gegenständen des Sehens gar keine Vorstellung macht; also haben andere Wesen vielleicht mancherley Sinne, welche uns allen unbekannt sind. Vielleicht sind auch dieselben Sinne geschickt, nach großen Veränderungen andere Seelenkräfte und andere stattliche Werkzeuge zu erlangen, und alsdann solche Beschaffenheiten der Dinge wahrzunehmen, davon sie vorher nicht die geringste Vorstellung bekamen. Vielleicht hat die menschliche Seele, ehe ihr Körper noch menschlich war, einige Sinne und Werkzeuge, die uns unbekannt sind und den bekann- ten mehr oder weniger ähnlich waren. Vielleicht erhalten wir nach dem Tode neue Sinne, oder eine größere Vollkommenheit der alten. Diese Vermuthung ist nicht ungereimt. Man stelle sich die Seele als die Bewohnerin des Leibes vor, und den Ort, wo sie wohnt, als ein Zimmer, das Oeffnungen hat. Diese Oeffnungen sind, so lange sie daselbst bleibt, ihr unentbehrliches Werkzeug, äußerliche Dinge wahrzunehmen. Von der Beschaffenheit derselben

und von den Hindernissen, welche dabey vorkommen, hängt es alsdann ab, daß und auf welche Art man sie wahrnimmt. Vielleicht war ihr anfangs ein vollkommneres Wahrnehmen unnütz oder schädlich. Nach gehöriger Uebung aber wird sie frey, oder die neue Wohnung an mehr Seiten und auf andere Art zu Wahrnehmungen brauchbar. Alsdann wird sie anders und besser wahrnehmen. Solche Vermuthungen sind wenigstens ein Mittel, die Aufmerksamkeit bey der Seele aufzuhalten. Und nur Fortsetzung der Aufmerksamkeit fehlet den Menschen, welche ihre Seele, oder sich selbst, nicht recht kennen.

Auch im Schlafe ist der Mensch zu sinnlichen Wahrnehmungen geschickt. Sonst würde er durch starkes Rütteln und Schreyen, oder durch Vorhaltung starkriechender Sachen, nicht aufgeweckt werden. Weit schwächere Veränderung aber leidet die Seele von der Bewegung der sinnlichen Werkzeuge im Schlafen, als im Wachen, im schwerern Schlafe, als im leichtern. Dem Schlaf ist darin ähnlich die Ohnmacht und vielleicht noch mancher andere Zustand, den die Aerzte kennen. Der Zustand des Traumes ist sowohl dem Wachen, weil man starke Vorstellungen hat, welche zuweilen, wie die Vorstellungen im Wachen, wirken, als auch dem Schlafe, weil diese Vorstellungen nicht von den sinnlichen Werkzeugen in ihrer Abwechslung herrühren, ähnlich. Auch folgt zuweilen ohne Erwachen Schlaf auf Traum und Träumen auf Schlaf. Die Seele ist also beständig gleichsam ein Sammelplatz von mancherley abwechselnden Vorstellungen. Viele derselben, wenn sie gleich zu verschwinden scheinen, lassen stärkere oder schwächere Wirkungen in der Seele zurück, so daß die folgenden durch die Wirkung der vorigen einigermaßen bestimmt und verändert werden. Von den stärkern

stärkern Vorstellungen in der Seele und Bewegungen im Körper ist es gewiß, daß, auch ohne Wissen und Willen des Menschen, eine jede Vorstellung den Zustand des Körpers und eine jede Bewegung desselben den Zustand der Seele verändert. Eben dasselbe ist von schwächern Bewegungen und Vorstellungen wahrscheinlich, weil eine genaue Aufmerksamkeit uns täglich Erfahrungen davon zeigt. Kein Haar berührt unsern Leib, ohne Veränderung der Seele zu wirken; keine vorüberfliegende Vorstellung ist ohne Wirkung im Körper, obgleich kleine Wirkungen nicht bemerkt, nicht geachtet werden. Ihre Summe macht oft etwas Großes und Wichtiges, sie verschafft uns etwa eine gute oder schlimme Laune und befördert entweder Gesundheit oder Krankheit. Es ist also eine fortdauernde Verknüpfung der Seele mit dem Leibe. Jene belebt diesen, diese wird von jener belebt.

Wenn wir nach der Regel des Gedankenlaufes in eine Reihe erinnertes voriger Gedanken hinein kommen, so schreiten wir selten in derselben weit fort. Zuweilen verlassen wir sie schon nach der ersten, zweiten, dritten erweckten Vorstellung; entweder weil uns die Sinne stark beschäftigen, oder weil die Ähnlichkeit irgend eines der erweckten Gedanken, mit irgend einem andern uns in ganz andere Zeiten und Umstände zurückführt. Jene waldige Gegend erinnert uns vielleicht, durch die Ähnlichkeit des Worts, an die vier Weltgegenden. Alsdann denken wir an Landcharten, an Informationsstunden, an unsern Lehrling, an seine Schwester, an seinen Vater u. s. w. Aber öfter werden starke, anhaltende und herzrührende Vorstellungen durch andre Vorstellungen von derselben Art erweckt, als schwache durch schwache, schleunige durch schleunige, gleichgültige durch gleichgültige.

gültige. Sehen wir einen Menschen, der viel Aehnlichkeit mit unserm Freunde hat, lange ins Gesicht, so wäre es ein sonderbarer Zufall, wenn wir uns des Freundes nicht erinnerten. Einige wiederkehrende Vorstellungen sind weit stärker oder wirksamer in der Seele, als einige ursprüngliche oder sinnliche, und als eine Zwischenvorstellung, durch welche jene erweckt sind. In einer Stube, wo ich mich eine Zeitlang aufhalte, sehe ich sonder Zweifel die Farbe der Thüre. Aber zuweilen hat dieß Sehen gar keine merkliche Wirkung. Es ist mir aber in derselben Stube bey Gelegenheit der Uhr, die von Gold war, meine zu Hause vergessene Goldbörse eingefallen; und zwar mit einer Lebhaftigkeit, die ich niemals vergesse, obgleich die Uhr, deren Anblick die Veranlassung war, mir ganz aus den Gedanken kommt. Daher scheint der Gedankenlauf oftmals ohne Regeln zu seyn, wenn er sich gleich immer nach diesen Regeln richtet. Der Schein nämlich kommt daher, weil die veranlassenden Vorstellungen unbemerkt vorüber fliegen.

Es sind zwey verschiedene Handlungen, erstens, etwas vernehmen und begehren, zweitens, bemerken, daß wir es vernehmen und begehren. Jenes geschieht öfterer, als dieses. Wenn diese innerliche Wahrnehmung stark und dauerhaft ist, so daß wir uns derselben hernach erinnern; so sind wir uns derselben bewußt. Durch dieses Bewußtseyn unsrer innerlichen Wahrnehmungen, wozu die Fähigkeit auf eine unerforschbare Art nach und nach entsteht, sind wir uns noch nicht alsobald unsrer Selbst bewußt. Aber, wenn wir erst viele innerliche Wahrnehmungen, deren wir uns bewußt geworden sind, gegen einander halten; so entstehet durch die Gewohnheit dieser Handlung nach und nach die Vorstellung, daß diese

diese innerlichen Zustände allesammt unsre eignen Zustände sind; so eigen, als uns nichts anders ist. Durch diesen Gedanken nähern wir uns nach und nach dem höchst wichtigen Gedanken, dessen Gegenstand unsre Seele oder unsre innerliche Person ist. Dieser Gedanke heißt das Bewußtseyn unsrer Seele. Käme es plötzlich, so würden wir erstaunen, uns wieder erholen und unaussprechlich freuen. In diesem Zustande werden wir gewahr, daß wir mit dem vergangenen Zustande unserer Person jeztund sympathisiren, das ist, daß die Erinnerung unsers ehemaligen angenehmen und unangenehmen Zustandes mit einiger Empfindlichkeit verknüpft wird, die mit der vorigen von gleicher Art, obgleich schwächer, ist. Aber wir sympathisiren auch mit unserm künftigen Zustande, den wir uns in der Einbildungskraft, durch Erwartung ähnlicher Fälle, als vielleicht bevorstehend, oder als wahrscheinlich, oder als gewiß vorstellen. Niemals ist uns unser voriger, oder künftiger Zustand gleichgültig. Eben dadurch erkennen wir uns als ein einziges fortdaurendes Wesen, als eine einzige Person, ungeachtet der Verschiedenheit von mancherley Empfindungen und abwechselnden Zuständen. Ja, es ist dem Menschen natürlich, sogar kurz vor seinem gewiß bevorstehenden Tode, in künftige Zeiten und Begebenheiten, als in Dinge, die ihm nicht gleichgültig sind, vorwärts zu schauen. Dieses ist also eine natürliche Veranlassung, die Frage: ob die Seele nach dem Tode des Menschen fortlebe? aufzuwerfen, und zur Untersuchung derselben zu schreiten.

In dem Verstande junger Kinder sind bejahende Urtheile früher, als verneinende. Sie lernen eher urtheilen, daß Milch wie Milch schmecke, als daß sie nicht wie Bier schmecke. Der Ursprung verneinender

der Urtheile ist folgender. Wenn nach der Regel der Einbildungskraft eine Erwartung entsteht, daß diese oder jene Sache diese oder jene Beschaffenheiten, Theile, Wirkungen oder Umstände hat; und wenn der Erfolg diese Erwartung widerlegt: so geht der Verstand von der Erwartung oder Bejahung zu der Verneinung derselben Beschaffenheiten, Theile, Wirkungen oder Umstände über.

Einige Seelen haben sonderbare Kräfte und Eigenschaften. Man hat Exempel solcher, die erstaunlich weit oder genau sehen und hören, die, wie Spürhunde, die Spur von Menschen und Thieren riechen; die allerley Farben durchs Gefühl unterscheiden; die eine einmal gehörte stundenlange Rede, in einer fremden Sprache, davon sie kein Wort verstanden, von Wort zu Wort im Gedächtnisse behielten. Hingegen sind auch andre Seelen, die auf immer, oder auf gewisse Zeit, alles Erlebte, oder alles von einer gewissen Art, oder eine gewisse Periode ihres Lebens vergessen. Man findet einige Nachtwandler, die in einem Zustande, welchen man mit Unrecht Schlaf nennt, vielerley Dinge thun, deren sie sich nach Endigung dieses Zustandes nicht erinnern, z. B. Briefe schreiben, ausreiten u. s. w. und zuweilen solche Dinge unternehmen, die sie in dem gewöhnlichen Zustande nicht können, als, auf Dächern gehen, u. s. w. Es giebt Leute, die nur in Ansehung gewisser Dinge wahnsinnig, in Ansehung aller andern vernünftig denken und handeln; die sich eine zehn Ellen lange Nase einbilden, oder von Glas, Stroh und Butter zu seyn glauben, oder das Wasser auf eine so sonderbare Art scheuen, daß sie in dem kleinsten Gefäße zu ersaufen fürchten. Man findet Menschen, die diesem und jenem starken Affect, bey der geringsten Veranlassung, unterworfen sind; andere, die eine Rechnung,

nung, wozu man einige hundert Ziffern braucht, ohne Werkzeug in Richtigkeit bringen u. s. w.

Wir können aus der Verschiedenheit der menschlichen Seele schon abnehmen, daß in den geistigen Kräften (so nennet man die Seelenkräfte) eine große Verschiedenheit Statt findet. Wir können einigermaßen Seelen ohne eigenthümliche sichtbare Körper uns vorstellen. Denken wir sie fähiger und mächtiger, als menschliche Seelen, so heißen wir sie Engel; und wenn wir uns bösertige Engel, besonders solche, die Feinde des Menschen sind, vorstellen, so heißen wir sie böse Geister oder Teufel.

An den Urtheilen unsers Verstandes bemerken wir mancherley Unterschied. Einige sind mit Ueberzeugung, mit einem vollkommenen gewissen Glauben verbunden und von allem Zweifel, von aller Abwechselung zwischen Glauben und Zweifeln, befrehet. Der Grund oder die Ursache unsrer Gewißheit aber ist von verschiedener Art. Erstens der Gebrauch der Sinne giebt uns oftmals Gewißheit von dem, was wir durch sie vernehmen. Wenn wir die Figur und Farbe eines Baumes sehen und zugleich betasten, so können wir nicht zweifeln, daß es ein Baum sey, denn die Sinne lehren es uns. Zweitens, wir haben aber, nebst den äußerlichen fünf Sinnen, einen innerlichen Sinn, oder die Kraft zu vernehmen, was in unsrer Seele ist und vorgeht. Dieser überzeugt uns, wenn wir etwas glauben, an etwas zweifeln, fröhlich oder traurig, furchtsam oder muthig sind, Liebe oder Widerwillen empfinden; er überzeugt uns von dem Daseyn des Glaubens, des Zweifels, der Freude, der Traurigkeit, der Furcht, des Muths, der Liebe und des Widerwillens in unserer Seele. Drittens, der Inhalt mancher Gedanken, die wir mit Ueberzeugung denken, ist so beschaffen, daß wir

1) Vom Glauben, Vermuthen, Zweifeln und Wissen.

durch

durch die innerlichen Sinne die Unmöglichkeit des Zweifels empfinden. Solche Gedanken heißen unlängbare oder einleuchtende Grundsätze; z. B. das Ganze ist größer als eins seiner Theile ꝛc. Viertens, von vielen Dingen überzeugt uns die Aehnlichkeit vieler Erfahrungen, (oder die Analogie) besonders wenn weder wir, noch andere etwas von Ausnahmen wissen; z. B. jeder Mensch ist von einem Vater erzeugt, und von einer Mutter geboren. Fünftens, von der Wahrheit mancher Begebenheiten werden wir durch das Zeugniß Andrer überzeugt, welche sie daselbst erfahren, oder von Andern gehört haben. So glaubt ein jeder, daß eine Feuersbrunst in der Stadt sey, wenn auf den Stadttürmen das Zeichen angegeben wird. Sechstens, auch die Wahrheit vieler Bekehrungen von denen, die in gewissen Dingen große Einsicht zeigen, ist keinem Zweifel unterworfen; z. B. wenn eine Rechnung gemacht werden soll, die einer selbst zu machen nicht versteht, so trauet er einem Rechenmeister, besonders wenn dieser versichert, er habe eben dieselbe Sache etlichemal nach einander sorgfältig berechnet. Endlich siebentens, gelangen wir zur Ueberzeugung durch Schlüsse, welche zweyerley enthalten: a) die Beweise, um welcher willen die Folgerung geglaubt wird; und b) die Folgerung selbst. Z. B. Wenn vier Duzend so viel sind, als ein halbes Hundert weniger zwey, so ist die Folgerung diese, daß ein Duzend zwölf Stück enthält.

Aber sehr oft urtheilen wir nur mit Vermuthung. Nach der Beurtheilung mancher Dinge bleiben wir im völligen Zweifel, ob das Ja oder das Nein zutreffen werde. Wer eine Handvoll Erbsen greift, der muß vollkommen zweifeln, ob es eine gerade oder ungerade Anzahl sey.

Nicht

Nicht alles dasjenige, was wir oder Andere eine
 Zeitlang für wahr halten, ist wirklich wahr. Denn
 wahr ist nur dasjenige, was aus solchen Ursachen, nach
 solchen Regeln geglaubt wird, um welcher willen eine
 geglaubte Sache mit vollkommenem Beyfalle für
 wahr angenommen zu werden verdient. Kurz, die
 Wahrheit ist die Uebereinstimmung unsrer Urtheile
 mit beständig gemeinnützigen Regeln der menschlichen
 Urtheile. Etwas wider die Wahrheit glauben, heißt
 irren. Alle Menschen, besonders die Kinder, irren
 in manchen Dingen und werden nachmals ihres Irr-
 thums gewahr. Die Irrthümer aber sind von man-
 cherley Art und entstehen aus mancherley Ursachen.
 Die erste Ursache ist die Kraft der falschen Einbildung,
 wenn wir Etwas zu sehen und zu hören glauben, was
 wir wirklich nicht sehen und nicht hören. Dieses wi-
 derfährt uns nicht nur im Traum, sondern alsdann
 auch im Wachen, wenn wir sehr stark und mit gros-
 ser Furcht oder Hoffnung an eine Sache denken; fer-
 ner wenn wir unversehens falsche Folgerungen aus
 richtigen Wahrnehmungen machen, oder bey unsern
 vermeyneten Erfahrungen nicht Aufmerksamkeit genug
 anwenden; endlich wenn die Sinneskraft, zur Zeit
 des Wahnsinns oder gewissen Krankheiten, in einem
 ungewöhnlichen Zustande ist.

2) Von

Wahrheit,
Irrthum
und Aber-
glauben.

Viele Irrthümer entstehen auch aus den Zeug-
 nissen und Belehrungen solcher Menschen, die ent-
 weder aus irgend einer Ursache selbst irren, oder Un-
 wahrheit sagen wollen; oder deren Worte nicht ver-
 standen werden. Es giebt z. B. im Meere man-
 cherley Arten von Thieren; einige derselben mögen
 an ihrem Vordertheile dem Menschen etwas ähnlich
 seyn, wie der Seehund einem Hunde; dieses nannte
 man Meermänner und Meerweiber. Solche Dinge
 wollte ein Zeichner einmal zeichnen, und maßte die
 voll-

woß so
aber das
müß
-ordt die
-ordt

vollkommenste Aehnlichkeit des Vordertheils mit einem Menschen. Andere, die solche Vorstellungen sahen, dachten, Menschen sind Menschen; Menschen haben Vernunft und können reden: das wird also auch wohl von den Meermenschen wahr seyn. Diese Vermuthung hörte ein Anderer, verstand sie nicht recht, und meynte, jener hätte versichert, solche vernünftige und redende Meermenschen würden wirklich gefunden. Die Menschen hören aus natürlicher Neugierde gern wunderbare Dinge. Also bediente sich dieser und jener, der durch Erzählungen gern gefallen wollte und die Pflicht der Wahrhaftigkeit nicht kannte, dieser Meinung von dem Daseyn solcher Meermenschen und gab vor, sie in sein Schiff genommen und mit ihnen geredet zu haben. Auf gleiche Weise ist vielleicht die Meinung von den Centauren (d. i. von solchen Pferden, aus deren Brust und Hals eine Menschengestalt herausgewachsen seyn soll) entstanden. Denn eine solche Gestalt gesehen zu haben, konnte derjenige sich leicht einbilden, der zum erstenmale von fern einen Menschen auf einem Pferde reiten sah.

Zuweilen entstehen Irrthümer dadurch, daß nützliche Belehrungen übel verstanden werden. Z. B. die Wahrheit, daß alle Menschen sterben, wenn sie zum Tode, wie die Saat zur Aerdte, reif sind; daß die Stunde des Todes unbekannt ist, und daß der menschliche Leib alsdann in ein Gerippe verwandelt wird: diese Wahrheit hat man in Worten und in Gemälden, durch ein geflügeltes Gerippe, mit einer Sichel in der einen und zuweilen mit einem Stundenglase in der andern Hand, vorgestellt; eine solche Figur hat man einen Tod genannt. Daraus aber haben einfältige Leute, die das nicht recht verstanden, den Irrthum geschöpft, daß die Bücher-

schreiber

schre
gesto
Zodi
digk
Ebe
unm
Klar
schw
Feu
besti
die
tige
meh
nen
balt
mer
last
alle
lich
ren
sole
ber
ih
M
erf
vie
nü
N
m
ter
ter
sch
ste
D
di
E

schreiber und Mahler wirklich das Daseyn eines so gestalteten, obgleich ordentlicher Weise unsichtbaren, Todes behaupteten, der mit erstaunlicher Geschwindigkeit zu den sterbenden Menschen umherfliege. Eben so mahlt man Figuren, halb menschlich, halb unmenschlich mit einem Pferdefuße, einem mit Klauen versehenen Hühnerfuße, mit einem Drachenschwanz, mit einer Schlange in der einen, einem Feuerhacken in der andern Hand; an den Schultern beflügelt, mit Hörnern auf dem Kopfe, oder was die Phantasie noch mehr hinzusetzt. Einige Einfältige stehen nun aber in dem Irrthume, daß eins oder mehr solcher ungestalteter Dinge, welche sie Teufel nennen, mehrentheils unsichtbar umher schwärmen, bald aber auch sichtbar zu gewissen Menschen kommen, theils ihnen Schaden zu thun, theils sie zu lastern zu verführen und sie zur Ausführung derselben allerley Künste, wohl gar übermenschliche und schädliche Künste zu lehren, denen sie den Namen Zaubereyen oder Herereyen geben. Solche Teufel und solche Hexenmeister und Hexen, die von ihnen zaubern lernen, findet man nirgends. Dennoch wird ihr Daseyn von Einigen aus Irrthum geglaubt. Man kann zwar den Ursprung aller Irrthümer nicht erforschen. Dieser Irrthum von Teufelreyen aber ist vielleicht auf folgende Art entstanden. Die Vernünftigen haben es längst für wahr gehalten, daß die Reizungen zu lastern oft sehr geschwind und unvermuthet kommen. Wenn sie also das Laster mit Worten oder in Zeichnungen sinnlich vorstellen wollten, eigneten sie ihm Flügel zu. Das Laster ist abscheulich und hassenswürdig; die Figur, die das Laster vorstellen sollte, mußte also ein Ungeheuer seyn. Das Laster quälet sowohl die Lasterhaften selbst, als die, die mit ihnen umgehen. Dieß kann bey der Schlange und bey der Ofengabel, die man solchen

Figuren gemeiniglich in die Hand giebt, gedacht werden. Eine solche Vorstellung der Dichter oder der Mahler mußte einen Namen haben. Man nannte sie Teufel; besonders weil dieser Name vorher schon bekannt war, und einen sehr bössartigen mächtigen Geist bedeutete, dessen Daseyn man schon glaubte, ob man sich gleich keine umständliche Vorstellung davon machen konnte. Als die Menschen nun aus solchen Beschreibungen und Gemälden den Irrthum von der Wirklichkeit eines so gestalteten Teufels erst eingesogen hatten, so mußten sie darauf fallen, in ihm die Ursache vieler Dinge zu finden, die man für böse hielt, und deren wahre Ursache man nicht entdecken konnte. Man konnte alsdann leicht auf die Meinung gerathen, daß einige sehr bössartig scheinende Menschen Umgang mit ihm hätten und übermenschliche Künste von ihm lernten, daß solche Zauberer oder Hexen sich zuweilen mit ihres Gleichen verabredeten, und zu ihren Versammlungsortern auf eine sonderbare Art kämen. Einige einfältige Menschen haben nämlich von Andern gehört und glauben, daß die Hexen auf Besenen durch die Luft nach ihren Versammlungsortern auf hohen Bergen reiten können.

Alle Irrthümer von dem Daseyn solcher Wesen, welche übermenschliche Kräfte haben sollen, und von solchen Wirkungen, die wider den Lauf der Natur, wider die Analogie der Erfahrung, wider die gewöhnlichen Folgen der Begebenheiten sind, und für deren Wirklichkeit keine taugliche Beweise können gefunden werden: alle solche Irrthümer der Leichtgläubigen nennet man, mit einem Worte, Aberglauben. Es ist Aberglauben, sich vor einem solchen Teufel, vor solchen Hexen, vor solchen Gespenstern zu fürchten, den Ahndungen oder Träumen zu trauen, oder von
irgend

irgend einem Dinge sonderbare schädliche oder nützliche Wirkungen, deren Wahrheit nicht untersucht werden kann, und wozu sie nach der Erfahrung nicht geschickt sind, zu hoffen oder zu besorgen.

Viele Irrthümer entstehen auch dadurch, daß wir geneigt sind, nur aus wenigen Erfahrungen ähnlicher Art auf diesen oder jenen unbekanntem Fall insbesondere, oder auf alle insgesamt, zu schließen. Wenn auch dreyimal, bald nach Erscheinung eines Cometen, sich in einem gewissen Lande große Unglücksfälle zutrußen; so folgt doch daraus nicht, daß ein Comet ein Vorbote solcher Begebenheiten wäre. Denn drey Erfahrungen sind bey weitem nicht zureichend, um solchen Urtheilen die geringste Wahrscheinlichkeit, wie viel weniger Gewißheit, zu geben. Dennoch pflegen Unerfahrne so zu schließen, besonders wenn Andere sie verleiten.

Mancher Irrthum hat seine Ursache in dem Scheine, daß die Wahrheit dessen, was man behauptet, erweislich sey, da doch in den scheinbaren Beweisen nicht von derselben Sache geredet wird, wovon man Etwas beweisen will; weil nämlich wegen der Zweydeutigkeit der Worte zweyerley Sachen einerley Namen führen, und weil man die Verwechslung dieser Bedeutung nicht merkt. Jener Thor hatte Lust, auf Eis zu gehen, das noch sehr schwach war, und dachte auf folgende Art: Niemand wird seinem bevorstehenden Schicksale entgehen. Es ist vergebens, vorsichtig gegen ein Uebel zu seyn, dem man nicht entgehen wird. Mein bevorstehendes Schicksal ist, heute entweder im Wasser umzukommen, oder nicht darin umzukommen. Also ist es mir unnütz, die Schwäche oder Stärke des Eises vorher zu untersuchen. Er wagte sich und ertrank.

Die drey ersten Sätze waren seine Beweise; und der erste und dritte sind ohne Zweydeutigkeit wahr. Der zweyte aber, wenn er durchgängig wahr ist, redet nur von solchen bevorstehenden Uebeln, die derjenige, der sie leiden wird, durch seine Handlungen nicht verursacht. Und von dieser Art war eben so wenig sein damaliger Tod, als sein Hingang auf das schwache Eis und als die Unterlassung der Vorsichtigkeit bey dessen Erforschung.

Wenn der Mensch erst Irrthümer hat und vornehmlich wenn noch dieser Irrthum hinzukommt, daß es ihm gefährlich sey, an der Wahrheit zu zweifeln; oder wenn er schon allerley andre Meinungen, die er auch glaubt, daraus gefolgert hat; wenn er mit vielen andern auf einerley Art irret, und wenn er also sehr vieles in seiner Art zu denken und zu leben ändern müßte, falls er bey seinen Irrthümern die Beständigkeit ablegte; so ist es ihm schwer, sie abzulegen. Lieber unterdrückt er seine Zweifel: und dieses wird ihm desto leichter, da eine jede Verbindung seiner Irrthümer mit andern Meinungen, die er ihrentwegen auch für wahr zu halten gewohnt ist, ihm ein besonderer Beweis zu seyn scheint, daß sie nicht Irrthümer, sondern Wahrheiten, sind.

3) Vom Ge- Einleuchtende grundsatzmäßige Wahrheiten sind
brauche des solche, die unmöglich bezweifelt werden können, ob
Verstandes. sie gleich eben darum, weil sie die ersten Wahrheiten
sind, nicht können bewiesen werden. Zu diesen
Wahrheiten gehören, erstens, die Wahrnehmung
durch unsre Sinne, z. B. die Körper bewegen
sich; zweytens, was man innerlich in sich selbst empfindet; z. B. So weiß man selbst auf einleuchtende
Art, daß man hoffe, fürchte, denke, zweifle; drit-
tens,

irren, wir dennoch so wenig Gutes dadurch verlieren und so wenig Böses uns dadurch zuziehen würden, als möglich ist.

Wir sind in vielen Fällen Herren unsers Gedankenlaufs, so daß wir Gedanken gewisser Art fortsetzen oder abbrechen, und Gegenstände entweder suchen oder fliehen können, weil uns gewisse Dinge erinnern, unsere Begierden und Affecten entweder reizen oder besänftigen und dadurch Ursache an unserm Thun und Lassen werden. Gewöhnt euch also zu einem solchen Verfahren und zu dem Gebrauche solcher Hülfsmittel, wodurch unser Gedankenlauf auf dem geraden Weg zur Tugend und Glückseligkeit erhalten wird.

Es folgt nicht, daß eine Sache falsch sey, wenn sie von Vielen auf irrige Art bewiesen wird, gleich wie nicht folgt, daß ein Körper falle, der auf einigen schwachen Stützen ruhet, und vielleicht stärkere hat, die wir noch nicht wahrnehmen. Wir werden bey genauer Beobachtung gewahr, daß diejenigen Meinungen des größten Haufens, denen von allen Lehrern und erfahrnern Menschen mit Uebereinstimmung widersprochen wird, keinen Grund haben und irrig sind. In solchen Fällen geben die meisten Stimmen für eine Meinung nicht einmal Wahrscheinlichkeit. Wenige schwere Gewichte überwiegen viele leichte. So ist es auch mit den Zeugnissen und Belehrungen.

Ich breche hier ab und verspare das Folgende über das Allgemeine der Logik, und die Festsetzung einiger Begriffe, auf die folgenden Bände. Dieses Gegenwärtige kann für den Jüngling und den Lehrer hinreichend seyn, weiter nachzudenken.